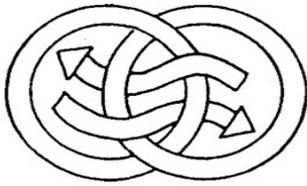


Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Româno-Germane



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

Publicație semestrială a Societății Germano-Române

Jahrgang XIII, Heft 2, Winter 2010

Aus dem Inhalt:

Dr. Gerhard Köpernik, Präsident der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft: Grußwort

Iunia Martin: Korrespondenz aus Bukarest

Cristian Capotescu: Von den Deutungskämpfen in der rumänischen Revolutionshistoriographie

Gerhard Köpernik: Antonescus Legionäre, Hitlers Asylanten

Ernst Meinhardt: Kloster der Christkönigsschwester - Zentrum der katholischen Rumänenseelsorge in Berlin

Manfred Richter: Frauenrechte in der Orthodoxie – Rumänisch-Orthodoxes Patriarchat

Anna Van Dyck: Integration der nachhaltigen Entwicklung im Lehrplan eines Gymnasiums

Anke Pfeifer: Literatur als individuelle und kollektive Geschichtsaufarbeitung.

Wilfried Heller: Tagungsbericht: Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grensräumen

Besprechungen:

Edith Ottshofski: Ana Blandiana, *Die Versteigerung der Ideen*, (Johannis Reeg Verlag, Bamberg)

Bernd Mattheus: *Cioran. Portrait eines radikalen Skeptikers* (Matthes & Seitz Berlin)

Arthur Beyrer (†2010): Thede Kahl, Michael Metzeltin, Mihai-Răzvan Ungureanu (Hg.): *Rumänien*

Josef Sallanz: Zwei Bildbände über Temeswar/Timișoara

Neu:

Markus Bauer: *In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft* (Transit Verlag)

Simon Geissbühler: *Spuren, die vergehen. Auf der Suche nach dem jüdischen Sathmar/Satu Mare*

Herausgeber: Deutsch-Rumänische Gesellschaft, Karolinenstr. 1, 14165 Berlin

Redaktion: Larisa Schippel, Christof Kaiser, Robert Vitalyos

Dr. Gerhard Köpernik

Präsident der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft



Liebe Leserinnen und Leser,

im Juni 2010 hat die EU-Kommission in den EU-Ländern eine Umfrage zur Straßensicherheit durchführen lassen: Rumänien ist keine Autofahrnation, auch wenn man in Bukarest einen anderen Eindruck gewinnen könnte. Was nämlich die Verkehrsdichte betrifft, geben in Deutschland 76% an, Auto zu fahren, in Rumänien nur 36% - in keinem EU-Land sind es weniger. Fast alle EU-Bürger (94%, in Rumänien sogar 97%) empfinden Fahren unter Alkoholeinfluss als größtes Sicherheitsproblem. 82% der besorgten Rumänen meinen, ihre Regierung solle mehr dagegen tun. Als großes Problem wird auch in Rumänien - mehr als im EU-Durchschnitt - die Überschreitung von Geschwindigkeitsbeschränkungen empfunden. Die Durchsetzung der Verkehrsregeln betrachten die Rumänen dagegen nicht als prioritär. Auf eine strenge Gleichbehandlung der Ausländer bestehen vor allem die Österreicher, während die Rumänen dies gar nicht für wichtig halten. Man könnte also meinen, die Rumänen seien verantwortungsbewusste und tolerante Verkehrsteilnehmer. Aber ist es nicht widersprüchlich, ein härteres Vorgehen gegen Alkohol am Steuer und Raser zu fordern, gleichzeitig aber auf die Durchsetzung der Verkehrsregeln keinen Wert zu legen?

Eine andere Umfrage der EU-Kommission, in Rumänien durchgeführt im November 2009, zeigt infolge der wirtschaftlichen und der hausgemach-

ten politischen Krise ein ziemlich düsteres Bild: Die Lebensqualität hat sich verschlechtert, die Stimmung ist sehr pessimistisch; anders als die Bürger in den anderen EU-Ländern erwarteten die Rumänen im November, dass es ihnen 2010 noch schlechter ginge als 2009. 64 % der Rumänen halten ihre EU-Mitgliedschaft für eine gute Sache; die Wirtschaftskrise hat das Vertrauen der Rumänen in die EU-Institutionen noch verstärkt, z. B. vertrauen 58% der EU-Kommission. Dies steht im krassen Gegensatz zum Vertrauen in die nationalen Institutionen, das 2009 weiter gefallen ist: Der rumänischen Justiz trauen nur 28% der Rumänen, der Regierung 17% und den Parteien gerade mal 11%. Nur 18% der Rumänen äußern sich zufrieden über das Funktionieren ihrer Demokratie, 79% sind unzufrieden.

Das wirft ein schlechtes Licht auf die rumänischen Politiker. Politikverdrossenheit ist auch in anderen EU-Ländern nicht unbekannt, aber in Rumänien hat sie ein Besorgnis erregendes Maß erreicht. Schlechte Politik verschärft nicht nur wirtschaftliche und soziale Probleme, sie kann auch zur Radikalisierung der Wähler führen und in den Ruf nach einem "starken Mann" münden, wie die Deutschen und die Rumänen aus eigener Erfahrung wissen. Der Artikel „Antonescus Legionäre, Hitlers Asylanten“ in diesem Heft mag dies in Erinnerung rufen.

Staatsbedienstete protestieren gegen Kürzungen

von Iunia Martin

Ende September haben in Bukarest die bereits im Sommer angekündigten Protestaktionen der Gewerkschaften begonnen. Der Nationale Gewerkschaftsblock und Cartel Alfa stellten Streikposten vor den Präfekturgebäuden auf, es folgten eine Kundgebung des Bundes CNSLR Frăția vor dem Regierungsgebäude und eine Demonstration der Polizisten vor dem Schloss Cotroceni. Ein Generalstreik in der Verwaltung ist für Mitte Oktober geplant. Protestiert wird gegen die Kürzung der Gehälter der Staatsbediensteten um 25 Prozent und gegen das neue Rentengesetz, das die Anhebung des Renteneintrittsalters für Frauen und Männer auf 65 Jahre vorsieht. Die Sozialdemokraten (PSD) und die Nationalliberalen (PNL) haben sich wegen des Rentengesetzes ans Verfassungsgericht gewandt. Sie hoffen, dass dieses am 6. Oktober für verfassungswidrig erklärt wird.

Bei der Kundgebung des Gewerkschaftsbundes CNSLR Frăția setzte die Polizei Tränengas ein, nachdem Gruppen von Demonstranten versucht hatten, eine Absperrung zu überwinden. Der Gewerkschaftsführer Marius Petcu bezeichnete die gewalttätigen Demonstranten als „infiltrierte“ Krawallmacher. Die Vorfälle bei der letzten Kundgebung schaden stark dem Image der Gewerkschaften. Diesen wird in letzter Zeit immer öfter vorgeworfen, dass sie nicht solidarisch seien und keine Effizienz hätten.

Der anfangs als Bummelstreik konzipierte Protest der Polizisten gegen die Bestimmungen des einheitlichen Entlohnungsgesetzes verwandelte sich vier Tage später in eine Demonstration vor dem

Schloss Cotroceni. Den 6000 demonstrierenden Polizisten schlossen sich auch die Gendarmen an, die den Amtssitz des Präsidenten bewacht hatten. Präsident Traian Băsescu und Premierminister Emil Boc erklärten daraufhin, dass sie künftig auf die Dienste der Polizei in ihren offiziellen Wagenkolonnen verzichten würden. Damit würden sie die Gesetzeswidrigkeiten der Polizeidemonstration verurteilen. In ihren Presseerklärungen hieß es, sie würden künftig nur noch den Wach- und Schutzdienst (SPP) für ihre Eskorten in Anspruch nehmen. Tage später forderte Premier Boc erneut die Dienste der Verkehrspolizei für seine offizielle Wagenkolonne.

Aus Regierungskreisen, die sich auf Verhandlungen mit dem Internationalen Währungsfonds (IWF) berufen, heißt es nun, auf die Lohnkürzung um 25 Prozent soll am 1. Januar 2011 teilweise wieder verzichtet werden. Die Gehälter der Staatsbediensteten sollen um 14 Prozent angehoben werden. Die Berechnung erfolge jedoch nicht auf der Grundlage der Einnahmen vor der Lohnkürzung, sondern lediglich auf der Basis der Gehälter vom Dezember dieses Jahres.

Da die Gewerkschaften darauf bestehen, dass die 25-prozentigen Gehaltskürzungen rückgängig gemacht werden, sind weitere Demonstrationen und Streiks im staatlichen Sektor angesagt.



Antonescus Legionäre, Hitlers Asylanten

von Dr. Gerhard Köpernik

Die Legion

Corneliu Zelea Codreanu gründete 1927 die Legion des Erzengels Michael (Legiunea Arhanghelul Mihail), der er 1930 die Eiserne Garde als paramilitärischen Zweig zur Seite stellte. Die Legion bzw. die Eiserne Garde war eine faschistische, antisemitische und gewaltbereite Bewegung, die in Folge der Weltwirtschaftskrise vor allem von Bauern, Studenten und Gläubigen der Orthodoxen Kirche Zulauf erhielt. Im Dezember 1933 verbot der liberale Premierminister Ion Duca die Eiserne Garde, Mitglieder der Garde ermordeten ihn wenige Tage später. 1937 wurde die Legion drittstärkste Partei; König Carol II. hielt sie von der Regierung fern. Im Februar 1938 übernahm Carol II. die Macht und ließ Codreanu vor Gericht stellen. Ende November 1938 wurde Codreanu zusammen mit 13 Legionären laut Regierungserklärung auf der Flucht erschossen, in Wahrheit aber auf Befehl des Königs und des Innenministers Călinescu im Gefängnis erdrosselt. Călinescu, der im März 1939 als Premierminister eine neue Regierung bildete, wurde am 21. September 1939 von Legionären ermordet.¹ Die Regierung ließ daraufhin 240 inhaftierte Legionäre ohne Gerichtsurteil hinrichten.

Die Beteiligung der Legionäre an der Macht

Der Gymnasiallehrer Horia Sima tritt nun die Nachfolge von Codreanu an. Als die Legionäre ermordet werden, hält er sich im sicheren Berlin auf, wo er mit dem SS-Obergruppenführer Lorenz und den Balkanspezialisten des Reichssicherheitshauptamtes enge Beziehungen aufnimmt. 1940 kehrt er im Sonderzug nach Bukarest zurück.² Nach der Kapitulation Frankreichs im Juni

¹ In der internationalen Presse wurde der Verdacht geäußert, dass die Mörder von den Nazis bezahlt wurden, vgl. Bundesarchiv NS 901/60038 Blatt 2-6; weitere Zeitungsberichte zu den Vorgängen Bundesarchiv R 901/ 58346 Blatt 34 – 49 und 54 – 65; ausführlich zu den Hintergründen des Mords: O. Traşcă und R. Born, „Das Deutsche Reich, die Legionärsbewegung und die Ermordung des Ministerpräsidenten Armand Călinescu“ unter <http://www.arhivelenationale.ro/images/custom/image/serban/refacutef/trasca,ottmar.pdf>

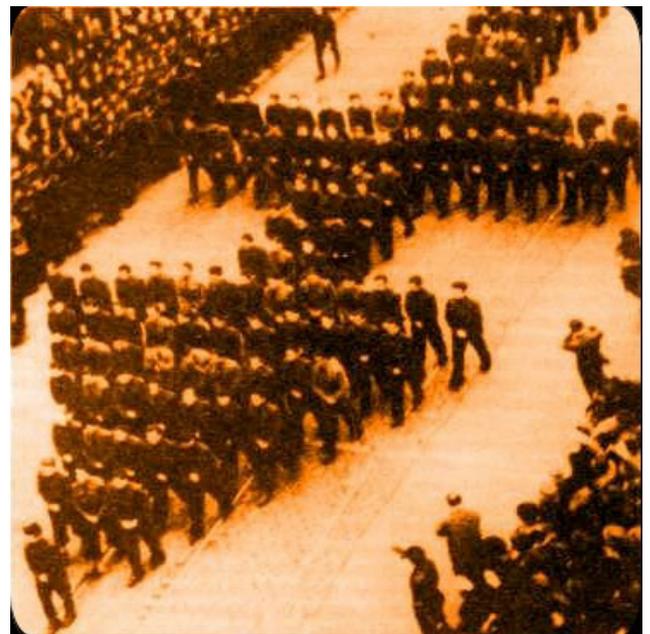
² Vgl. DER SPIEGEL, 1. 12.1949, S. 16. Im Übrigen stützt sich der Artikel „Antonescus Legionäre, Hitlers Asylanten“ im Wesentlichen auf Quellen, die im Bundesarchiv Berlin nachzulesen sind; er erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende wissenschaftliche Ausarbeitung zum Thema zu sein. DRH 2/2010

1940 wendet sich Rumänien Nazi-Deutschland zu – damit wendet sich das Blatt auch zugunsten der Legionäre. Im Juli 1940 nimmt Ion Gîrugu Mitglieder der Legion in seine Regierung auf. Diese Kompromisslösung reicht aber den Legionären nicht.³ Am 4. September 1940 beginnen die Legionäre einen Putsch, Carol II beruft den Kriegsminister Ion Antonescu zum Ministerpräsidenten, der noch am selben Tag eine Allianz mit der Legion bildet.⁴ Diese Regierung eines „Nationalen Legionärsstaats“ erzwingt zwei Tage später die Abdankung von Carol II. Der 34-jährige Horia Sima wird Vizepräsident des Kabinetts.⁵

³ Die Lage aus Sicht der Legionäre schildert Legionärskommandant Pananaen in seinem Schreiben an den Reichsleiter Rosenberg vom 17.8.1940, Bundesarchiv NS 8/217 Blatt 44-49. Er wendet sich gegen die von den Nazis avisierte Abtretung von Nordsiebenbürgen an Ungarn (dazu vgl. Daily Telegraph vom 6.8.1940, Bundesarchiv R 901/60024 Blatt 223).

⁴ Horia Sima versteckte sich an diesem Tag in Kronstadt bei einer siebenbürgischen Familie. Die Tochter des Hauses schildert die Vorkommnisse in ihrem Tatsachenbericht „Die Eiserne Garde und ihre Führung während dem Umsturz vom 3.9.-6.9.1940“. Der Bericht findet sich im Bundesarchiv NS 19/2292 Blatt 1-15

⁵ Horia Sima preist die Allianz Antonescu – Eiserne Garde in der Rede vom 6.10.1940. Siehe Rumänisches Informationsbulletin, Bundesarchiv R 901/ 58376 Blatt 9-10. Kurzer Film zu einem gemeinsamen Auftritt von Antonescu und Sima 1940 bei You Tube: <http://www.youtube.com/watch?v=3c0Egc2ILjQ&feature=related>



Aufmarsch der Eisernen Garde

Der Aufstand der Legionäre im Januar 1941

Ihre Macht nutzen die Legionäre, um die antisemitische Gesetzgebung zu verschärfen, Pogrome zu initiieren und politische Gegner zu ermorden.⁶ In Raubzügen eignen sie sich Geld und Gut von Juden an, während Antonescu auf eine Enteignung jüdischen Eigentums zugunsten des Staates besteht. Vor allem der extremistische Flügel unter Leitung des Vaters des ermordeten Codreanu setzt terroristische Aktivitäten fort und drängt darauf, die Macht im Staat allein zu übernehmen. Am 26. November 1940 holt eine Gruppe von Legionären die Leiche ihres Führers Codreanu aus dem Gefängnis Jilava bei Bukarest, um sie zu bestatten, ermordet aber in der Nacht 64 Personen, die dort wegen ihrer Beteiligung an den Hinrichtungen von Legionären im September 1939 einsitzen; auch der hochgeachtete Historiker und ehemalige Ministerpräsident Nicolae Iorga wird umgebracht.⁷ Mit Hinweisen auf verwandtschaftliche Beziehungen Antonescus zu Juden und seinen angeblichen Verbindungen zu Freimaurern startet der extremistische Flügel der Legion eine Kampagne gegen Antonescu. Nachdem er am 22. November 1940 der Achse „Deutschland-Italien-Japan“ beigetreten ist, reist Antonescu am 14. Januar 1941 nach Berlin. Gegen das Versprechen, in einem künftigen Konflikt mit der Sowjetunion Deutschland zu unterstützen, erhält er von Hitler (der sich vielleicht an seine Auseinandersetzung mit Röhm SA erinnert) freie Hand zur Ausschaltung der Legionäre.

In den Tagen danach verschärfen die Legionäre ihre antisemitischen Aktivitäten, wohl um den nationalsozialistischen Charakter ihrer Bewegung und ihre Loyalität zu Hitler zu demonstrieren. Antonescu versucht erfolglos, die Legionäre zu zügeln. Am 19. Januar gibt er eine Order heraus, durch die die - gut bezahlten und von Legionären besetzten - Posten der „Rumänisierungskommissare“, zuständig für die Enteignung jüdischen Eigentums, abgeschafft werden. Er entlässt die Legionäre im Innenministerium sowie bei der Po-

⁶ Eine Beschreibung der Eisernen Garde findet sich in der Neuen Züricher Zeitung vom 18.9.1940, Bundesarchiv R 901/58364 Blatt 52.

⁷ Lt. Pester Lloyd vom 28.11.1940 verurteilte Horia Sima die Tat als Störung von Ordnung und Disziplin aufs Schärfste, Bundesarchiv R 901/58366 Blatt 55. In der innerdienstlichen Presseschau „Rumänischer Bericht“ vom 3.12.1940 wird zur Mordnacht festgestellt, es gebe eine Spaltung der Legionäre. Antonescu hätte sie gewarnt: „Machen Sie nur so weiter, dann kommt hier das Chaos und das Deutsche Reich sieht sich gezwungen, einzugreifen und wir werden ein Protektorat“.

izei und ersetzt sie durch ihm loyale Militärs. Er lädt die Legionäre, die an der Spitze der Bezirksverwaltungen stehen, zu einer Besprechung nach Bukarest ein und verhaftet sie im Sitzungssaal.

Am 20. Januar ermordet in Bukarest – angeblich - ein Grieche den deutschen Offizier Döring, der die Spionageaktivitäten in Südosteuropa leitet. Der Mord ist das Signal für den offenen Aufstand der Legionäre: Die von Antonescu eingesetzten Polizeiführer werden von den Untergebenen nicht akzeptiert, sie folgen Anordnungen von Horia Sima. Legionäre besetzen das Innenministerium, Polizeistationen und andere Behörden und wehren Angriffe der Armee ab. Die Legionäre haben die Medien unter Kontrolle, sie rufen die Bauern aus der Umgebung Bukarests zusammen, „um das Land vor Juden und Freimaurer zu schützen“. Zwei Tage lang verteidigt sich das Militär und versucht, Stellungen der Legionäre einzunehmen.

Die Rebellen können ihre Judenhetze fortsetzen, sprechen von einer Revolte der Juden und initiieren in Bukarest ein Pogrom, das an Brutalität kaum zu überbieten ist und 125 Juden das Leben kostet.

Antonescu holt Armeeeinheiten aus allen Landesteilen nach Bukarest, darunter 100 Panzer. Diesen Einheiten gelingt es in kurzer Zeit, die Legionäre zu vertreiben und den Aufstand zu beenden.⁸ 30

⁸ In der Vorlage Tießlers für Goebbels vom 5.3.1941 „Der Aufstand in Rumänien einmal anders gesehen“, mit Abschrift des Berichtes des Deutschen Fichtebundes an den Stab des Stellvertreters des Führers vom 21.2. 1941, Bundesarchiv NS 18/1236 (4 Blätter), wird das Vorgehen der



Horia Sima

Soldaten fallen. 200 Legionäre kommen um, die Überlebenden fliehen, etwa 9000 Legionäre werden später zu Gefängnisstrafen verurteilt. 1943 werden noch 2000 in den Gefängnissen sein, die infolge guten Betragens nicht schlecht behandelt werden, aber sich darüber beklagen, dass man sie nicht an die Front lasse.⁹

Armee scharf kritisiert, die Legionäre werden als bedauernde Opfer dargestellt. Lt. Neue Züricher Zeitung vom 29.1.1941 kommt es Berlin darauf an, dass das Kabinett Antonescu Ruhe und Ordnung in Rumänien gewährleistet; weiter wird berichtet, dass Horia Sima noch nicht verhaftet werden konnte, sein Aufenthalt sei unbekannt, Bundesarchiv R 901/58354 Blatt 7. In ihrem Bericht vom 26.1.1941 wird von einer Spaltung der Eisernen Garde gesprochen, General Antonescu werde den Befehl über den gemäßigten Flügel der Garde übernehmen. Bundesarchiv R 901/58346 Blatt 15; zum Aufruf Antonescus zur Gründung der „Neuen Legion“ vgl. die Zeitung Bund (Bern) vom 7.2.1941, Bundesarchiv 901/60022 Blatt 4. Auch andere Schweizer Zeitungen berichten über die Vorgänge, Bundesarchiv R 901/58346 Blatt 16–31 und 86–89. Die Neue Züricher Zeitung vom 5.2.1941 weiß zu berichten, zum Abtransport der in den Häusern der Eisernen Garde und bei den Aufständischen beschlagnahmten Gegenstände seien allein in Bukarest 131 Lastwagen benötigt worden, die Bilder von Codreanu in Amtsstuben seien entfernt worden, in der Vorwoche habe ein Bukarester Militärgericht 36 Aufständische zu Gefängnisstrafen von 3 Monaten bis 5 Jahre und zu Geldstrafen verurteilt, Bundesarchiv R 901/58375 Blatt 34. Nach seiner Flucht nach Deutschland schildert Horia Sima in einem an Himmler gerichteten Bericht vom 6.2.1941 (in rumänischer Sprache) seine Sicht zur Allianz mit Antonescu und zu den Ereignissen im Januar 1941, Bundesarchiv NS 19/1944 Blatt 1- 13. Eine Schilderung findet sich auch in den Tagebüchern 1935-44 von Mihai Sebastian „Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt“, Berlin 2006, S. 417-434

⁹ Vorlage von SS-Obergruppenführer Berger an Reichsführer SS, Heinrich Himmler, vom 8.9.1943 mit



Corneliu Zelea Codreanu,
Propagandabild der Eisernen Garde
DRH 2/2010

Nach Niederschlagung des Aufstandes bittet Antonescu die in Bukarest stationierte deutsche Garnison, die während des Aufstands keinen Finger gerührt hat, ihn zu unterstützen. Diesem Wunsch wird entsprochen: Deutsche Truppen marschieren durch Bukarests Straßen zum Amtssitz von Antonescu und lassen ihn hochleben.

In Gesprächen mit dem deutschen Gesandten in Bukarest, Manfred von Killinger, machte Antonescu konkrete Vorschläge, wie mit den besiegten Legionären zu verfahren sei.¹⁰ „Um einem erneuten Aufflackern der Leidenschaften auszuweichen...“ halte er es für zweckmäßig, das öffentliche Aburteilen von Personen, welche bedeutende Stellungen bekleideten, zu vermeiden. Einige Urheber des Aufstandes sollten nach Deutschland befördert werden. Ihr Zwangsaufenthalt solle 5 Jahre dauern, und zwar 3 Jahre in Lagern und 2 Jahre in Arbeitsstätten. Die Deportierten seien unter strengste Aufsicht der deutschen Behörden zu stellen, so dass sie ihre Internierungsstätte nicht verlassen könnten. Besonderes Interesse äußert Antonescu an einer strengen Bestrafung des untergetauchten Viorel Trifa, „ein bewiesener Exponent der kommunistischen Bewegung“, er solle keinesfalls in Deutschland aufgenommen werden. Dieser Wunsch wird nicht erfüllt, sein Name findet sich auf der Liste der in Deutschland internierten Legionsführer.¹¹

Asyl in Deutschland

260 Legionäre und ihre Führer, darunter Horia Sima, besteigen – als deutsche Landser getarnt – einen Sonderzug nach Berlin, wo sie allerdings den Wünschen Antonescus entsprechend an kurzer Leine gehalten werden, weil Hitler Ruhe und Ordnung im rumänischen Hinterland will.¹² Die Legionäre müssen eine vom Reichsaußenminister entworfenen Verpflichtungserklärung unterschreiben¹³:

beigefügten Bericht, Bundesarchiv NS 19/2116 Blatt 4-8

¹⁰ Das Ergebnis der Gespräche ist in der Note vom 25.2.1941 festgehalten, Bundesarchiv NS 19/1944 Blatt 14-16

¹¹ Bundesarchiv NS 19/2292 Blatt 27. 1945 ging Trifa über Wien und Paris nach Rom, wo er als Professor für Alte Geschichte an einem katholischen College arbeitete. 1950 begab er sich in die USA und wurde zum Bischof der „Rumänisch-Orthodoxen Kirche in den USA“ gewählt. Anfänglich von der CIA gedeckt leitete das US-Justizministerium 1975 ein Verfahren gegen ihn ein, das zur Aufdeckung seiner faschistischen Vergangenheit führte. 1980 gab er seine US-Staatsangehörigkeit auf, verließ 1982 die USA und lebte ab 1984 in Portugal, wo er 1986 starb. Vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Valerian_Trifa

¹² DER SPIEGEL s.o. Fn.1

¹³ Nachdem sich Antonescu bei Hitler beschwert hatte,

„Ich verpflichte mich hiermit ehrenwörtlich, während meines Aufenthaltes in Deutschland mich jedweder politischer Tätigkeit zu enthalten und insbesondere alles zu unterlassen, was auf die politische Entwicklung in Rumänien irgendwie von Einfluss sein könnte.“

Sie erhalten einen Zwangsaufenthalt zugewiesen, der ihnen – ausgenommen die führenden Persönlichkeiten - gleichzeitig die Möglichkeit bietet, in berufsverwandten Arbeitsplätzen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. 14 Führer der Legion werden „in einer Unterkunft bei Berkenbrück a.d. Spree (bei Fürstenwalde) getrennt untergebracht, um durch eine laufende persönliche Überwachung jede illegale Betätigung zu unterbinden.“ Die übrigen Legionäre halten sich - ebenfalls unter Überwachung durch die Geheime Staatspolizei - in Rostock auf. Sie arbeiten bei den Heinkel-, Arado-Flugzeugwerken und auf der Neptunwerft.

Eine „Aufenthaltsordnung“, die die Legionäre mit Unterschrift zur Kenntnis zu nehmen haben, sieht u.a. vor, dass sie den zugewiesenen Aufenthaltsort nicht ohne Genehmigung verlassen dürfen. Jede Fühlungnahme der an den beiden Orten untergebrachten Legionäre ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung erlaubt. Auch Kontakte mit anderen Rumänen bedürfen der besonderen Erlaubnis. Jeder direkte Schriftverkehr nach Rumänien oder ins Ausland ist untersagt bzw. über die Gestapo dem Auswärtigen Amt vorzulegen.

Die Legionäre in Rostock bewähren sich als fleißige Arbeiter. Die Gestapo gibt an, es gäbe keine Anhaltspunkte dafür, dass sie sich propagandistisch betätigten oder gegen Antonescu arbeiteten; bei einem von Professor Heinkel organisierten Kameradschaftsabend habe der ehemalige Generalsekretär der Eisernen Garde, Nicolae Petraşcu, auf die Verdienste Antonescus hingewiesen und „brachte im Verlauf des Abends ein Hoch auf den Marschall aus“. Insbesondere Horia Sima beteuert, dass er keinerlei Kontakte zu in Rumänien lebenden Personen habe oder irgendwelchen Einfluss auf die innenpolitische Entwicklung Rumäniens genommen habe. Er erklärte sich bereit, die Führung der Legionsbewe-

wonach in Rumänien festgestellt worden sei, dass Horia Sima nach dort Korrespondenz unterhalte bzw. Aufrufe mit seinem Namen verbreiten lasse, forderte Hitler einen Bericht an. Diesem Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Heydrich, vom 7. Januar 1942 über die „Haltung der im Reichsgebiet lebenden rumänischen Legionäre gegenüber Marschall Antonescu“ sind die folgenden Ausführungen übernommen. Bundesarchiv NS 19/2863 Blatt 1-26

gung abzugeben, „wenn es im Interesse Deutschlands liege“. Er „versicherte Gefolgschaft und Bereitschaft dem Führer bis zum Tode“¹⁴.

Ganz schweigen zu den Vorgängen in Rumänien wollen die Legionsführer aber nicht. Am 28. Juli 1941 wird Oberst Zavoianu - ein Legionär der ersten Stunde und Polizeipräsident von Bukarest unter Antonescu bis zur Ermordung von 64 politischen Gegnern durch die Eisernen Garde am 26./27. November 1940 - durch ein Kriegsgericht wegen der Organisation dieser Gewalttat zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der „Kommandant der Legionärsgruppe in Rostock“, Nicolae Petraşcu wendet sich an Reichsführer SS, Heinrich Himmler, Horia Sima an das Auswärtige Amt.¹⁵ Beide beteuern die Unschuld Zavoianus. Petraşcu nennt das Todesurteil „einen Racheakt jener jüdisch-freimaurerischen Welt, die ihren herrschende Einfluss in Rumänien erhalten hat“, nach Sima verfolgt durch die Erschießung Zavoianus „das Freimaurertum den Zweck, jede Möglichkeit einer Verständigung mit General Antonescu, die ich auch während den tragischen Januartagen erwünschte..., unmöglich zu machen.“ Sima befürchtet die „Ermordung sämtlicher in Rumänien befindlicher Legionärsführer“ und bittet die Angelegenheit in der Reichsregierung zur Sprache zu bringen:

¹⁴ Erklärung Horia Simas vom 7.1.1942, Bundesarchiv NS 19/2863 Blatt 26

¹⁵ Bundesarchiv NS 19/3885 Blatt 11-18



Horia Sima und General Antonescu auf einer gemeinsamen Veranstaltung der Eisernen Garde

„Es steht mir ferne, mit diesem Schritt die innenpolitische Entwicklung Rumäniens beeinflussen zu wollen. Wir werden auch künftighin allen, mit der vom Reich uns gebotenen Gastfreundschaft verknüpften Verpflichtungen nachkommen. Wir wollen lediglich unserer wohlbegründeten und natürlichen Befürchtung wegen der Gefährdung der Sicherheit unserer inhaftierten Kameraden Ausdruck geben, wobei wir um den Schutz und die Unterstützung der Reichsregierung ansuchen.“

Auch in Rumänien ist die Legion aktiv. In einer Aufzeichnung der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes vom 1.9.1941 über „Die Aktivität der geheimen Legionären Führung“ werden Informationen von amtlicher rumänischer Seite wiedergegeben. Danach verbreite die Sima-Fraktion das Gerücht, die legionäre Bewegung sei vollkommen einheitlich; die Legionäre, die sich der Regierung unterwürfen, trügen zur Bildung eines günstigen Klimas für die Legionäre bei. Sie müssten in wichtige Posten eindringen, um ihre Kameraden zu schützen und an Informationen zu kommen. Eine Einigung zwischen der Sima-Fraktion und der Codreanu-Fraktion stehe bevor. Die Bewegung werde mit Hilfe Deutschlands wieder an das Ruder der Macht kommen. Man solle möglichst viel Material aus den Ministerien sammeln, um das gegenwärtige Regime zu kompromittieren.¹⁶

¹⁶ Bundesarchiv R 901/59832 Blatt 148-149



Hitler und General Antonescu

Am 1.11.1941 erschießt sich ein Gymnasiast in einem Bukarester Hotel. Im Abschiedsbrief schreibt er, er habe als Mitglied der Eisernen Garde den Befehl erhalten habe, Antonescu zu erschießen, wozu er aber nicht imstande wäre.¹⁷

In SS-Kreisen erfreut sich die Eiserne Garde nach wie vor vieler Sympathien; Heydrich lässt durch seinen Mitarbeiter SS-Sturmbannführer Dr. Ploetz in einem Fernschreiben vom 11.2.1942¹⁸ an Himmler erläutern, dass man in Rumänien mittelfristig auf die Legionäre setzen müsse. Himmler antwortet:

„An den rumänischen Angelegenheiten kann man sich nur die Hände verbrennen. Die Lage ist dort unendlich schwierig und verfahren. Wir selbst können an der Lage dort garnichts ändern... Antonescu ist für Ratschläge in irgendeiner Form, sich auf die Legion zu stützen, nicht zugänglich. Der Führer äußerte sich gestern abend wieder, dass er dies zwar menschlich verstehen könne, da er Horia Sima und seine Umgebung für verlogene Subjekte hält. ...“

Himmler, der vermutlich weiß, dass Heydrichs Sicherheitsdienst mit den Legionären noch bei deren Putsch im Januar 1941 gemeinsame Sache gemacht hatte, ordnet an, alle mit Rumänien befasste SD-Männer seien aus rumänischen Angelegenheiten herauszuziehen, sie dürften auch privat keinerlei Verbindungen zu Rumänen haben und droht bei Zuwiderhandlungen mit der Ausstoßung aus der SS.¹⁹

Im Mai 1942 beschwert sich Antonescu bei Hitler erneut über die Umtriebe der Horia-Sima-Leute in Rumänien. Hitler bekommt angeblich einen Wutanfall und bietet Antonescu an, die „Legionärs-Bande“ in einem Sonderzug nach Rumänien abzuschicken, wo Antonescu mit den Kerlen machen könne, was er wolle. Antonescu geht auf dieses Angebot nicht ein.²⁰

Am 17. Dezember 1942 flieht Sima nach Italien. Wenige Tage danach entscheidet der Duce, „den Rumänen so rasch wie möglich, und zwar auf gutlichem oder gewaltsamen Wege, wieder nach Deutschland zurückzubefördern“.²¹ Himmler per-

¹⁷ Bundesarchiv R 901 59832 Blatt 41

¹⁸ Bundesarchiv NS 19/2882 Blatt 1-4

¹⁹ Bundesarchiv NS 19/2882 Blatt 4-5

²⁰ DER SPIEGEL s.o. Fn.1

²¹ Notiz für Botschafter von Mackensen vom 27.12.1942, Bundesarchiv NS 19/2789 Blatt 1 und Telegramm des Gesandten von Killinger vom 30.12.1942, Bundesarchiv NS 19/2001 Blatt 1

sönlich verfügt – vermutlich um Kontakte Simas zu SS-Leuten zu unterbinden –, dass Sima anschließend nicht aus dem Kasino Reichsführer SS, sondern aus dem Gestapo-Kasino zu verpflegen sei.²²

Antonescu nimmt die Flucht Simas nach Italien zum Anlass, Ende Dezember eine größere Anzahl von Legionären zu internieren. 1600 Personen werden vorübergehend festgenommen, die aber bald wieder entlassen werden.²³

Die SS-Führung sieht sich genötigt, die stillschweigend geduldeten Freiheiten der führenden Legionäre zu beschneiden, und verbringt sie ins KZ Buchenwald/Sonderlager Fichtenhain. Damit sind die Legionäre nicht einverstanden, wie sie in einem Schreiben an den Lagerkommandanten vom 24.12.1942 darlegen. Sie versichern ihre „totale Loyalität gegenüber dem Deutschland des großen Führers“ und möchten „von den Kommunisten und allen Feinden der großen Sache ferngehalten werden“.²⁴ Im Februar 1943 ordnet Himmler an²⁵, Horia Sima und Traian Borubaru seien ins KZ Sachsenhausen einzuweisen, allerdings in einen abgetrennten Trakt des Einzelzellenhauses; Sima solle eine Wohnung erhalten, zur Bedienung der beiden sei ein geeigneter älterer Bibelforscher einzuteilen. Die anderen führenden Köpfe der Legionäre seien im KZ Dachau in Einzelzellen unterzubringen; in einem Gemeinschaftsraum sollten sie einen Radio-Weltempfänger haben, mit dem sie aber lediglich München hören könnten.

Mit Fernschreiben vom 15.2.1943 an Himmler schlägt SS-Gruppenführer Dr. Kaltenbrunner vor, allen führenden Legionären je Kopf und Monat ein Taschengeld von 50,--RM zu bewilligen, 14 Legionäre kommen in den Genuss dieses Privilegs.²⁶

Nach dem Sturz Antonescus am 23. August 1944 und Aufkündigung der Waffenbrüderschaft durch die neue rumänische Regierung werden Horia Sima und seine Gefolgsleute entlassen. Sima lässt sich in Wien nieder. In einem Fernschreiben vom 8.9.1944 bietet er Himmler an, „aus den

²² Aktenvermerk vom 30.12.1942, Bundesarchiv NS 19/2789 Blatt 5

²³ Bericht der Neuen Züricher Zeitung vom 5.2.1943 zu „Rumäniens innere Lage“, Bundesarchiv 901/58375 Blatt 3. Vgl. auch Basler Nachrichten vom 25.3.1943, die von 827 internierten Personen sprechen, Bundesarchiv R 901/58366 Blatt 72.

²⁴ Fernschreiben an das Reichsicherheitshauptamt vom 28.12.1942, Bundesarchiv NS 19/2116 Blatt 1-4

²⁵ Bundesarchiv NS 19/262 Blatt 3-7

²⁶ Bundesarchiv NS 19/1944 Blatt 20-26 und NS 19/262 Blatt 8-12

Reihen der besten Legionäre Einheiten der Waffen-SS“ zu bilden.²⁷ Die Führung der Waffen-SS entspricht diesem Wunsch.²⁸ Der Umgangston zwischen den Legionären und der SS-Führung wird angesichts der bedrohlichen Lage freundlicher. Horia Sima gedenkt in einem Fernschreiben vom 11.11.1944 an Himmler der Niederschlagung des Putsches in München am 9. November 1923, Himmler bedankt sich herzlich dafür und übermittelt Sima am 16.12.1944 aufrichtige Wünsche und Grüße zur Konstituierung der rumänischen (Exil-) „Nationalregierung“, an deren Spitze Horia Sima steht²⁹. Der fernschriftliche Austausch von Gedanken zur Lage zwischen den beiden geht im März 1945 weiter.³⁰

Als die Rote Armee näher rückt, flieht Sima unter dem Pseudonym Josef Weber, lebt in Italien, in Paris und in General Francos Spanien. In Rumänien wird er 1946 zum Tode verurteilt. In seiner 1990 verfassten Schrift „Die Wahrheit über die Legion“ legt Horia Sima dar, die Legionäre seien im Verlauf des Nürnberger Prozesses nicht nur von jeder Anklage freigesprochen worden, an „Kriegsverbrechen“ beteiligt gewesen zu sein oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben, vielmehr sei die Bewegung vom Hauptankläger als ein Opfer der vom Dritten Reich begangenen Verfolgungen dargestellt worden, um zu zeigen in welcher grausamen und inhumanen Weise die Regierenden in Berlin ihre eigenen Freunde behandelt und in die Lager gesteckt hätten.³¹ Auch im Exil betätigt er sich antikommunistisch und beeinflusst die rumänische Diaspora.³² 1993 stirbt er und wird nahe Barcelona beerdigt.

²⁷ Bundesarchiv N 19/ 262 Blatt 15-18

²⁸ Vermerk vom 3.10.1944, Bundesarchiv NS 19/2789 Blatt 11

²⁹ Im Oktober 1944 verfasst Prinz Sturdza, der in der Exilregierung Simas als Außenminister vorgesehen ist, eine Denkschrift, in der er gegen die Bildung einer Nationalregierung unter Leitung des letzten rumänischen Gesandten in Berlin, General Gheorge, argumentiert und das Bündnis der legionären Bewegung mit Deutschland beschwört, Bundesarchiv NS 19/326 Blatt 6-23

³⁰ Bundesarchiv NS 19/2789 Blatt 12-21

³¹ Abgedruckt unter dem Link <http://eisernekronearchiv.wordpress.com/2010/01/06/das-tribunal-von-nurnberg-und-die-autoritaten-des-landes/>

³² Unter <http://vodpod.com/watch/2825610-horia-sima-interviu> und <http://stirea.wordpress.com/2010/01/08/interviu-cu-horia-sima/> findet sich ein Interview (in spanischer Sprache mit rumänischen Untertiteln) mit dem gealterten Horia Sima.; abgedruckt unter dem Link <http://eisernekronearchiv.wordpress.com/2010/01/06/das-tribunal-von-nurnberg-und-die-autoritaten-des-landes/>

Literatur als individuelle und kollektive Geschichtsaufarbeitung. Hitler-Stalin-Pakt und historischer Kontext in der Literatur Rumäniens

von Anke Pfeifer

¹Die Auswirkungen des Hitler-Stalin-Paktes auf Rumänien bestanden vor allem in den Grenzverschiebungen im Nordosten des Landes, in den Verfolgungen und Deportationen von Teilen der Bevölkerung und schließlich in der Errichtung eines Gesellschaftssystems nach sowjetischem Vorbild. Diese gravierenden historischen Ereignisse griffen - wenn auch in unterschiedlichem Maße - in das Leben der gesamten Bevölkerung auf dem Boden Rumäniens ein und verursachten tragische Einzel- und Gruppenschicksale. Viele Jahrzehnte waren sie durch die offizielle Politik zwangsweise in Schweigen gehüllt und wurden höchstens im engen Familien- und Freundeskreis thematisiert, nicht selten aber sogar hier mit einem Tabu belegt.

Die Literatur Rumäniens nahm sich dieser Thematik aber immer wieder an und spielt in der diesbezüglichen öffentlichen Erinnerungskultur bis in die Gegenwart hinein eine Rolle. Eine Beschäftigung erfolgte zu unterschiedlichen Zeiten und mittels verschiedener literarischer Gattungen, wobei eine ungehinderte und öffentliche - dabei durchaus ambivalente - Erinnerung und Aufarbeitung auf vielfältige Weise aber erst nach 1989 möglich war. Vor allem Zeitzeugen haben sich mit den Folgen des Paktes literarisch auseinandergesetzt. Die Autoren thematisieren individuelle autobiographische Erfahrung, wie Erinnerung an Flucht, Vertreibung, Deportation aus der Bukowina und Bessarabien, an den damit verbundenen Heimat- und Sprachverlust. Wichtig ist dabei oft die Suche nach Ich-Identität. Wiederkehrend sind das Raummotiv der Heimat, speziell der Bukowina bzw. Bessarabiens, als verlorenes Paradies sowie das Motiv des Außenseiters. Die Prosa - vor allem in Form von Tagebuch, Autobiographie oder Essay, aber auch Erzählung und Roman - trägt häufig dokumentarischen Charakter und reklamiert Authentizitätsanspruch. Hierzu gehören nicht zuletzt auch die zahlreichen Memoiren von Nichtschriftstellern².

¹ Vorliegender Beitrag ist eine Zusammenfassung eines Vortrags, der am 22. August 2009 auf der Internationalen Tagung „Der Hitler-Stalin-Pakt - Grenzverschiebungen, Verfolgung, Deportationen und die Erinnerungskultur im östlichen Europa“ in Leipzig gehalten wurde. Die vollständige und leicht überarbeitete Fassung wird in den Tagungsband Anna Kaminsky/Dietmar Müller/Stefan Troebst (Hgg.): Der Hitler-Stalin-Pakt 1939. Pakt über Europa aufgenommen, der demnächst erscheint.

² Ein eindrucksvoller Erinnerungsbericht ist z.B. das Buch DRH 2/2010

Diese Erinnerungsliteratur ist eng verbunden mit übergreifenden Themen. So ist vielfach ein Bezug zum Diskurs über vielfältige und unterschiedliche Diktaturerfahrung, zum Diskurs über rechtsradikale Ideologie und Antisemitismus in Rumänien sowie jenem über jüdische Identität zu konstatieren. Erinnerung an und Aufarbeitung von Vergangenheit verknüpfen sich mit Reflexionen über die - zeitgenössische - Gegenwart. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Zu den Menschen, die die wiederholten Gebietsbesetzungen bzw. -abtretungen der nördlichen Bukowina im Nordosten Rumäniens erlebten und darunter zu leiden hatten, gehörten auch Schriftsteller unterschiedlicher ethnischer und religiöser Zugehörigkeit. Czernowitz (Cernăuți/Tscherniwzi) als Hauptstadt der Bukowina war ein kulturelles Zentrum mit reichem Geistesleben. Bekannte Namen sind Paul Celan und Rose Ausländer aus dort ansässigen deutschsprachigen jüdischen Familien. Celan kam nach der Wiederbesetzung durch deutsche und rumänische Truppen in ein Arbeitslager, während seine Eltern in einem Lager in Transnistrien starben. Nach dem Krieg verfasste Celan in Bukarest, bevor er 1947 Richtung Frankreich emigrierte, das berühmte Gedicht „Todesfuge“, bis heute eine der bedeutendsten lyrischen Aufarbeitungen des Holocausts.

der Betroffenen Anita Nandriș-Cudla: 20 ani in Siberia, Destin bucovinean. București 1991, wo sie über ihre zwanzig Jahre andauernde Deportation schreibt.



Alfred Margul-Sperber.

Ein anderer deutsch-jüdischer Schriftsteller aus der Bukowina, der diese beiden und andere jungen Autoren im Czernowitz der dreißiger Jahre gefördert hatte, ist Alfred Margul-Sperber. Als Bukowiner Jude entkam er 1940 in Czernowitz der drohenden Deportation und ging nach Bukarest, wo er bis zu seinem Tode 1967 weiter als Dichter, Förderer und Kulturvermittler wirkte. Nach dem Krieg knüpfte er an seine frühere politische und sozialkritische Lyrik an, schrieb auch sogenannte Thesen-Poesie, aber seine persönlichen Erlebnisse von Flucht und Heimatverlust ließen ihn nicht los. Im Rahmen der offiziellen Kulturpolitik der 1950er Jahre war eine individuelle – auch künstlerische – Auseinandersetzung mit dem Verlust von früherer Heimat, die sich nun außerhalb der rumänischen Staatsgrenze und noch dazu auf sowjetischem Staatsgebiet befand, nicht erwünscht. Margul-Sperber konnte seine melancholischen Gedichte daher offenbar nur wie zufällig zwischen seiner Agitpropyrik unterbringen. Die Bukowina, nun unerreichbar, bleibt in seinen Veröffentlichungen namenlos und erscheint in den Natur- und Landschaftsgedichten lediglich fiktiv als Sehnsuchtsraum. Eine Ausnahme stellt allerdings das Gedicht „Auf den Namen eines Vernichtungslagers“³ dar, in dem er Persönliches und Politisches miteinander verband und Vertreibung und Vernichtung anklagte.

Viele Schriftsteller, die ähnliche biographische Erfahrungen gemacht hatten und die diese Thematik bewegte, sollten erst später darüber schreiben bzw. publizieren können. Zunächst gehörten diese Ereignisse lange nicht zum kollektiven Gedächtnis der rumänischen Gesellschaft.

Norman Manea erlebte als Bukowiner Rumäne persönlich die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes, als er fünfjährig mit seiner jüdischen Familie 1941 von den rumänischen Behörden nach Transnistrien deportiert wurde. Schon in seinen ersten Erzählungen, die er in den späten sechziger und in den siebziger Jahren in Rumänien veröffentlichte,⁴ verarbeitete er mosaikartig autobiographische Erlebnisse, darunter eben diese traumatischen Deportations- und Lagererfahrungen seiner Kindheit sowie die nicht weniger verstörende Rückkehr in die Heimat. Stark der

³ Alfred Margul-Sperber: Taten und Träume, Bukarest S. 34; Alfred Margul-Sperber: Ins Leere gesprochen. Ausgewählte Gedichte 1914-1966, hg. von Peter Motzan, Aachen 2002, S. 151.

⁴ Noaptea pe latura lungă (1969), Primele porți (1975), Octombrie, ora opt (1981, dt.: Training fürs Paradies, 1990; Oktober, acht Uhr, 2007).

Fiktion verhaftet, beschrieb er hier das Dasein unter repressiven Bedingungen. 1986 sah er sich gezwungen, Rumänien zu verlassen und ging in die USA. Dort schreibt er heute autobiografische Prosa über das Drama des Unangepassten, Integrationsschwierigkeiten und die rumänische Geschichte und Gegenwart. Dazu gehört *Întoarcerea huliganului*⁵ (2003). In diesem autobiographischen Roman schildert er als Zeitzeuge die Geschichte seiner jüdischen Familie und stellt ein individuelles Schicksal dar, das Teil einer kollektiven Tragödie ist, Faschismus, Judentum und Holocaust, Kommunismus, Exil umfasst, gleichzeitig aber darüber hinausgeht.⁶

Hier kann Manea viel stärker dokumentarisch als in den frühen Erzählungen seine unbeschwerte Kindheit in der Bukowina sowie seine Vertreibung in das vom Hitlertreuen Antonescu für rumänische Juden eingerichteten Konzentrationslager in Transnistrien reflektieren. Wichtiger wird die Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Identität, die ihn zeitlebens zu einem Anderen macht. Er beschreibt seine Enttäuschung über den rumänischen Nationalkommunismus, wo er sich zunehmend als Außenseiter fühlte, und markiert seine Position in der rumänischen Gesellschaft, aus der er bis heute angegriffen wird als einer von Draußen in seiner doppelten Bestimmtheit als Jude und Emigrant. Ebenso beklagt er wiederholt und mehrfach Entwurzelte den Verlust der Heimat, von der ihm nur noch die rumänische Sprache bleibt.

Die Verfolgung und Ermordung von Juden vor und während des Krieges war in Rumänien lange Zeit in ihrer Dimension verschwiegen worden. Nach 1989 erschien eine Flut von tabubrechenden Dokumentationen, von Exil- und Schubfachliteratur, darunter autobiographische Erinnerungsliteratur über die letzten fünfzig Jahre. Zu dieser großen Veröffentlichungswelle gehörten auch die Tagebücher⁷ von Mihail Sebastian über seine persönlichen Erfahrungen in den 1930er und 1940er Jahren in Bukarest. Es dokumentiert zeitgleich und authentisch die bereits in den 1930er Jahren vorhandene Diskriminierung der

⁵ dt.: Die Rückkehr des Hooligan. Ein Selbstporträt, München, Wien 2004.

⁶ Norman Manea im Gespräch mit William Totok: „Meine Heimat könnte Fiktion werden“, taz, Nr. 7334 vom 15.4.2004, S. 15.

⁷ Mihail Sebastian: Jurnal 1935-1944. București 1996; dt.: „Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt“. Tagebücher 1935-44, Hg. von Edward Kanterian. Aus dem Rumän. von Edward Kanterian und Roland Erb, unter Mitarb. von Larisa Schippel, Berlin 2005, auch in Frankreich, England und den USA erschienen

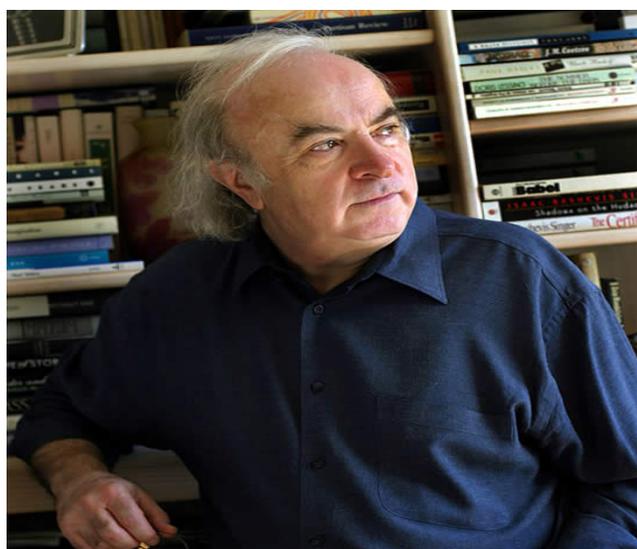
jüdischen Bevölkerung und die von der faschistischen „Eisernen Garde“ organisierten antisemitischen Übergriffe sowie die fortschreitende Ausgrenzung durch antijüdische Gesetze, Verbote und Verordnungen ab 1940. Die Veröffentlichung war eine Sensation und leistete einen wichtigen Beitrag zur kritischen Neubewertung der 1930er Jahre, der Rolle bedeutender rumänischer Intellektueller in der Zeit des Faschismus (Mircea Eliade, Emil Cioran, Nae Ionescu) und des Umgangs mit der jüdischen Bevölkerung. Sie gab vor allem aber auch Anstoß zur Auseinandersetzung mit Deportation und Ermordung von Juden, Sinti und Roma in Rumänien.

Wenn Norman Manea sich als Opfer zweier Diktaturen – des rumänischen Faschismus und des rumänischen Kommunismus – sieht, steht er damit in gewisser Weise in „concurrance mémorielle“ zu einem anderen Exilautor: Paul Goma gilt als der bekannteste Dissident unter der Ceaușescu-Herrschaft und als bedeutender Vertreter des rumänischen literarischen Exils. Sein schriftstellerisches Credo ist die Erinnerung an die Verfolgung durch zwei kommunistische Diktaturen – der sowjetischen und der rumänischen – und deren Entlarvung und Anklage. Wie Manea erlebte auch Paul Goma bereits als Kind gleichen Alters die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes. Allerdings litt er als Rumäne, 1935 in Bessarabien geboren, unter der Verfolgung durch die sowjetische Besatzung. Seine traumatischen Erfahrungen waren die Deportation des Vaters 1940, die Flucht 1944 als Neunjähriger mit seinen Eltern Richtung Westen, nach Siebenbürgen, vor der Roten Armee, der selben Roten Armee, die wiederum die Familie Manea aus dem Deportationslager befreite. Mehr noch litt Goma unter dem neuen Regime, dem er

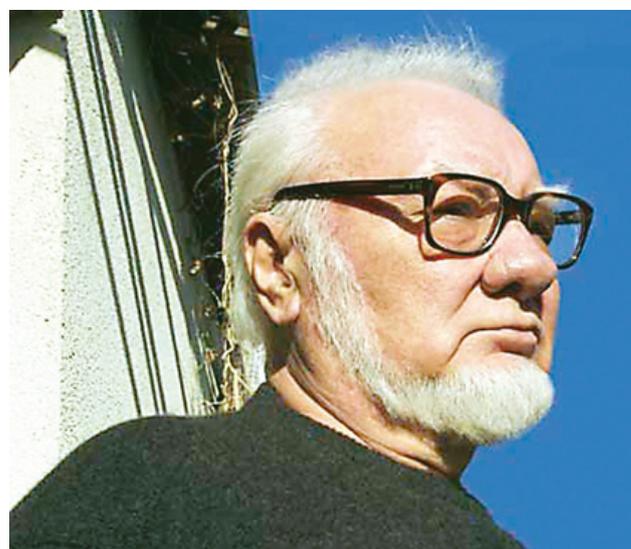
anders als Manea von Beginn an feindselig gegenüberstand und das ihm Verhaftung der Eltern, eigene Haft und Verbannung einbrachte. Goma ging 1977 ins Exil nach Paris. Wie Manea verarbeitete Goma in seinen Romanen – gegen das Vergessen und Verschweigen anschreibend – seine persönliche Lebens- und Leidensgeschichte. Sie umfasst als schmerzvolle Stationen die Vertreibung aus Bessarabien, die Verfolgung und Hafterfahrung in Rumänien und das Exil. Unfreiheit und Flucht werden zu traumatischen Motiven seiner Literatur, in der die heile Kindheit in einer intakt erscheinenden Heimat als kraftspendende Überlebenshilfe erscheint. Diese Paradies beinhaltet auch das als Kind gesprochene Rumänisch. So schreibt er bis heute ausschließlich in seiner Muttersprache. Im Exil gerät die Kindheit in Bessarabien zu einem wichtigen Thema seines Schaffens und zu einer Quelle seiner Identität. Ab 1983 entsteht dazu ein autobiographischer Roman-Zyklus,⁸ in dem Goma seine Kindheit in dem bessarabischen Dorf beschreibt. Nach 1990 wurden diese Romane, wie seine anderen Werke auch, in Rumänien sehr schnell publiziert und trugen zu einer kritischen Sichtung der Vergangenheit bei.

Die Erinnerungsliteratur Rumäniens übernimmt sowohl individuelle oder kollektive therapeutische – aufarbeitende und sinnstiftende – als auch politische Funktionen bezüglich Information, Bewahrung, Anklage und Kritik. Sie hat damit das Potenzial, die Diskussion über Vergangenheit und Gegenwart im Lande anzustoßen und zu befördern.

8 Le Calidor (1987); L'art de la fugue (1990); Astra (1991); Sabina (1992)



Norman Manea
DRH 2/2010



Paul Goma

Eine unendliche Geschichte – nur auf dem ersten Blick? Zur Neuinterpretation der Geschichtsschreibung der Rumänischen Revolution von 1989

von Cristian Captoescu

¹ „Der gewaltsame Umsturz des kommunistischen Diktators Nicolae Ceausescu in Rumänien ist eines der am meisten geheimnisumwitterten politischen Ereignisse der Neuzeit.“ Die Revolution von 1989 ist also ein großes Mysterium. Das zumindest ist die weit verbreitete Ansicht vieler Journalisten, Publizisten, sogar von ernsthaften Wissenschaftlern wie der oben zitierten Ute Anneli Gabanyi und gewiss auch vieler Rumänen, welche die Revolution vor 20 Jahren wie in einem Traum durchlebt haben. Im Zeitraffer von zehn Tagen spielte sich der Machtwechsel vor den verblüfften Augen eines verwirrten, zwischen Freudenrausch und Todesangst hin und her gerissenen rumänischen Volkes ab. Zwischen den ersten Demonstrationen in Timișoara und der Hinrichtung des Diktatorenpaares lag nur ein Wimpernschlag der Geschichte. Dazwischen und gewissermaßen allgegenwärtig agierten die unbekannt, mysteriösen „Terroristen“, die offensichtlich oder nur scheinbar einem diabolischen Plan folgend überall im Land unschuldige Menschen erschossen. Um was zu erreichen? Um als finstere Racheengel des gestürzten Diktators seine Freilassung aus der Militäreinheit in Târgoviște zu erzwingen? Oder waren diese „Terroristen“ am Ende gar keine, sondern nur das Produkt der menschlichen Einbildung? Waren diese demnach das Ergebnis einer unbeschreiblichen kollektiven Hysterie und Panik innerhalb eines nationalen Ausnahmezustandes, in dem nicht die bekannte Ordnung, sondern das nackte Chaos herrschte?

Nicht vergessen sind bis heute auch Iliescu und seine Getreuen. Da waren auf einmal eine bunte Truppe aus Militärs, kommunistischen Exkadern, Intellektuellen und einfachen Revolutionären vor die Mattscheiben der Nation getreten und verkündeten den Sieg der Volksrevolution. Je häufiger die selbsternannten neuen politischen Führer von der Spontaneität des Umsturzes sprachen, desto mehr verfestigte sich allseits die Skepsis über diese Version der Geschichte.

¹ Mit großem Dank an die Deutsch-Rumänische-Gesellschaft für die Bereitschaft zur Publikation dieses Beitrages aus meiner Studie „Schlachtfeld Geschichte: Von den Deutungskämpfen in der rumänischen Revolutionshistoriographie nach 1989“, vorgelegt 2010 als Magister-Abschlussarbeit an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

War eine spontane Volksrevolution im intellektuell ausgebrannten Rumänien ohne eine vitale Oppositionsbewegung überhaupt möglich? Oder war die Revolution letztlich nicht mehr als eine lange im Voraus geplante, mit dem Wissen und der Unterstützung des westlichen (und östlichen) Auslandes in die Wege geleitete Verschwörung einer Clique Parteioppositioneller? Staatsstreich, Putsch, Palaststreich, externes Komplott mit interner Konspiration. Die Begriffe und Nuancen von politischen Umstürzen sind ungezählt. Die Definitionen darüber, was eine „echte“ Revolution ist, leider auch.

Und damit nimmt die Begriffsverwirrung ihren Lauf und eine Diskussion, die sich im Kreis zu drehen beginnt. Genau das ist geschehen, wenn wir auf die letzten 20 Jahre zurückblicken und die einschlägigen Bücher über die Rumänische Revolution zur Hand nehmen. Allerorten dominiert die staatsrechtlich-politische Grundfrage, was die Revolution gewesen ist, oder ob sie überhaupt als solche definiert werden kann. Überall wird die Suche nach der Wahrheit und den großen Mysterien und „weißen Flecken“ der Geschichte ausgerufen, verkennend, dass Wahrheit subjektiv ist und Mysterien oft aus der Liebe des Menschen für das Dramatische, Geheimnisvolle und Unbegreifliche entstehen. Ohne einen Hauch von Überdrüssigkeit stellen Legionen von Autoren noch heute die ewig gleichen Fragen, auf die sie letztlich nicht mehr anbieten können als Gerüchte, Spekulationen und seichte Beweise.

Greifen wir dagegen zur Arbeit der Literaturwissenschaftlerin und Journalistin Ruxandra Ceseoreanu, die den erwartungsvollen Untertitel „Die Dekonstruktion einer Revolution“ trägt und regelmäßig als Standardwerk zur Geschichtsschreibung über die Rumänische Revolution bezeichnet wird, müssten wir die Revolution von 1989 heute ad acta legen. Denn es wäre nicht viel mehr über sie zu sagen, als dass sie am ehesten das war, was die Autorin als „hybride“ Revolution bezeichnet. Also eine Mischung aus allem. Staatsstreich, Komplott von außen, Volksrevolution.

Betrachtet man die Diskussion allerdings als Historiker, für den die Grundskepsis zur Berufsidentität gehört und die Kritik an allzu „rund“ klingenden

den Theorien natürlichen Widerstand provoziert, so muss man sagen: diese Debatte ist nicht zu Ende. Man darf nur nicht den Fehler begehen, auf das Karussell aufzuspringen, das sich schon seit 20 Jahren dreht. Statt ein weiteres Kapitel nach den Mysterien, Wahrheiten und Definitionen zum politischen Wesen dieser Revolution aufzuschlagen, ist es nach zwei Dekaden an der Zeit, kritisch danach zu fragen, was nicht während der Revolution geschehen ist, sondern eher danach. Nicht was die Revolution war, muss interessieren, sondern was die Geschichtsschreibung und die unzähligen populärwissenschaftlichen Beiträge aus dieser Revolution gemacht haben. Welches Gesicht sie ihr gegeben haben und welche Bilder sie über den Dezember 1989 geprägt haben, ist das eigentliche Faszinosum dieser Revolution. Von besonderem Interesse ist, was sich aus den vielen kleinen und großen Bausteinen an Argumenten, Dichotomien, Interpretamenten, Stereotypen und Themen für den gesamten Revolutionsdiskurs ableiten lässt. Und einen Schritt weitergedacht: Welche Aufschlüsse lassen wiederum diese inneren Mechanismen und Prozesse innerhalb der Revolutionshistoriographie über den aktuellen kulturgeschichtlichen Zustand Rumäniens im Umgang mit seiner jüngsten Vergangenheit zu?

Entlang dieser Fragen muss sich die moderne Revolutionsforschung bewegen, möchte sie einer bis zum heutigen Tag nach Erklärung und Sinn suchenden Öffentlichkeit begreifbar machen, wie der Dezember 1989 historisch einzuordnen ist. Einen ersten Versuch zu einer Systematisierung der bekanntesten Revolutionspublikationen

hat Cesereanu in ihrem bereits erwähnten Werk vorgelegt. Ihrem Ansatz aber fehlt ein geeignetes Analyseschema, und wichtige Fragen über die Qualität des Diskurses werden nicht gestellt. Cesereanus Arbeit ist zwar ein erster Ansatz zur groben Einordnung der Revolutionsliteratur, liefert aber wenige neue Erkenntnisse. Demnach muss ein anderer Ansatzpunkt entwickelt werden, um zu beantworten, was die Geschichte aus der Geschichte gemacht hat.

Zur Prämisse einer Neubewertung der vorherrschenden Literaturlage muss es gehören, sich als Historiker die Vorteile einer interdisziplinären Perspektive dienstbar zu machen. Untersucht man das Gros der Revolutionspublikationen etwa nach soziologischem Schema empirisch und fragt diskursanalytisch nach den darin am häufigsten auftauchenden Themen, so stellt sich heraus: die Toten und Verletzten des Dezember 1989 – jene über 1000 gefallenen und mehr als 3000 verwundeten Revolutionäre – bilden eine erste prägnante Themengruppe. Ihre Mörder, die Täter, gehören zur zweiten. Die Rolle von Armee und Securitate, Ceausescu und der Prozess von Târgoviște und schließlich die Bedeutung Timișoaras als Geburtsort und Katalysator der Revolution sind die anderen Hauptthemen, die den Revolutionsdiskurs bis heute dominieren.

Was haben diese Themen nun als verbindendes Element miteinander gemeinsam? Analysiert man die Sprache, das Vokabular der Autoren und die in ihren Geschichten transportierten Bilder, so stellt sich heraus, dass sich der Diskurs auf ein simples, aber griffiges Schema reduzieren lässt:



nämlich auf die Konstruktion narrativer Helden-, Täter- und Opferfiguren. Hier also die erste These: Oberflächlich gesehen mögen die Fragen nach den Mysterien und den Definitionen über das politische Wesen der Revolution die Geschichtsschreibung über den Dezember 1989 dominiert haben. Durchleuchtet man den Diskurs differenzierter, erkennt man aber, dass der rote Faden in den Revolutionspublikationen der vergangenen 20 Jahre der Versuch ist, die großen Fragen der Revolution mittels der Helden, Täter und Opfer zu erklären. Diese Erzählfiguren bergen einen einfachen wie schlüssigen Vorteil: Nahezu jedermann kann sich unter einem Helden oder Opfer ein Bild machen. Dahinter stehen keine abstrakten, schwer vermittel- und überprüfbareren Theorien, wie die Frage, wie weit die Revolution wirklich authentisch und spontan war oder nicht. Zudem lassen sich Persönlichkeiten, Gruppierungen, Parteien oder ganze Institutionen sehr plakativ mittels dieser drei Erzählfiguren etikettieren, im Guten wie im Schlechten abstempeln. Helden, Täter und Opfer als historiographisch eingesetzte Deutungs- und Erklärungssymbole erleichtern, wie der Philosoph Kurt Hübner sagen würde, die Kommunikation in einer Gesellschaft, stiften Identität und schaffen Integration. Sie sind sinnstiftende Identifikationsfiguren.

Natürlich sind nicht alle Helden-, Opfer- und Täterversionen identisch. Und hier beginnt das Komplex dieses Diskurses und zugleich das Faszinierende. Gräbt man an dieser Stelle tiefer, so zeigen sich etwa in der Frage, wie die Toten/Verletzten der Revolution dargestellt wurden, entscheidende Unterschiede. Zwei gegensätzliche Opfererinnerungen fallen dabei auf: Erstens taucht das von der Soziologin Aleida Assmann als „sacrificium“ bezeichnete heroische Opferbild auf. Das Opfer also, das für eine höhere Sache (etwa für die Freiheit der Nation) gekämpft und den ehrenhaften „schönen“ Tod erlitten hat. Zweitens ist das „victima“ zu nennen, jenes Opfer, das sein Leben per Zufall, wehrlos, passiv und ohne eine überindividuelle moralische Mission sinnlos gegeben hat.

Gerade letztere Opferversion findet nur langsam Eingang in die kollektive Erinnerungspraxis einer Gesellschaft. Ein positives individuelles Selbstbild dieser Opfergruppe bildet sich nur schwer heraus, denn die traumatische Erinnerung an das *victima* ist häufig durch Leid und Scham überdeckt. Es fehlt zudem die Heldentat, welche das gesichtslose, anonyme Opfer in der historischen Erinnerung unsterblich macht. Dagegen zieht die Kategorie des Heldenopfers *sacrificium* eine ganze Mythologisierungsspirale nach sich: Unzählige Autoren gedenken in nationalem und religiösem Pathos der Märtyrer der Revolution, wie etwa Dumitru Mazilu, der in seiner Heldeneloge schreibt: „Diese Opfer beweisen den ‚Mut und das Helden-

tum‘ eines ganzen Volkes, ‚das dann seine Ketten sprengt, wenn es nicht mehr ausharren kann‘ und seine Unterdrücker bestraft.“

Der rumänische Historiker Lucian Boia hat diesen Kontext beschrieben, nämlich dass keine Gesellschaft ohne ihre Helden auskommt. Diese werden in der kollektiven Wahrnehmung der Öffentlichkeit zum Vermittler zwischen dem Menschen und seinem Schicksal sowie seiner Geschichte. Heldennarrative werden nach Boia zum Ausdruck von Hoffnungen, Nostalgien und Utopien. Sie helfen einer Nation, traumatische Erfahrungen durch semantische Mystik, narrative Tragik und dem darin artikulierten Grenzcharakter zwischen der Sphäre des Pragmatismus und jener der apokalyptischen Schicksalhaftigkeit zu verarbeiten.

Bleiben wir auf der Opferebene, so zeigt sich weiter, dass nicht nur die Toten und Verwundeten von 1989 innerhalb des Opfernarrativs thematisiert wurden. Ganze Institutionen, wie das Militär oder die Securitate geraten in manchen Publikationen auf einmal zum Opfer. Der Opfercharakter wird dabei zum moralischen Prädikat und historischen Rechtfertigungsargument. Der ehemalige Offizier der Geheimdienst-Spezialeinheit USLA, Teodor Filip, etwa beklagt in seinem Buch, dass seine Abteilung während und nach der Revolution zum Opfer einer nationalen Diskreditierungskampagne geworden sei. Im Zuge dessen sei es zu einem wahren „psychologischen Krieg“ und zu einer mörderischen Hetzjagd in Volk und Armee gegen die als „terroristische Securitate“ gebrandmarkten USLA-Einheiten gekommen. Als „Sündenböcke der Nation“ hätten die Mitglieder des USLA Filip Aussage zufolge schließlich mit Dutzenden getöteten, bestialisch zugerichteten Männern am teuersten für die ungeklärten Verbrechen der Revolution bezahlt. Wie authentisch die Schilderungen des Autors sind, kann heute nur noch schwer überprüft werden. Überprüfbar ist dagegen der Mechanismus hinter seiner Argumentation. Autoren wie Filip betreiben nämlich den Versuch, bestimmte Geschichtsbilder und Deutungen a posteriori über die Securitate zu konstruieren und damit die historische Erinnerung an diese Institution zu verändern. In der Wissenschaft wird solche „intentionale“ Geschichtsschreibung auch als Geschichtspolitik bezeichnet.

Wie allseits begehrt und dem eigenem Standpunkt anpassbar das Opferetikett noch ist, zeigt ein letztes Beispiel. Geradezu epochale Züge nimmt die Opferdarstellung in Constantin Vasiles Publikation an, der schreibt: „In jenen heißen

Tagen des Dezember hat der ganze Planet über das Medium des Fernsehens den ‚terroristischen‘ Aktionen [...] gegen die Armee, die Bevölkerung und die Revolutionäre assistiert, die darum kämpften, die Macht [in Rumänien; Anm. d. Verf.] zu erlangen.“ Was hier nun geschieht ist erstaunlich, aber kein seltenes Phänomen: die Überhöhung des gesamten rumänischen Volkes als Opfer. Vasile konstruiert ein extremes Bedrohungsszenario von außen und bestückt seine Argumentation später mit Hinweisen auf angebliche „irredentistische“ Aktionen und Pläne des Auslandes (vor allem Ungarns). Jedem wachen Betrachter fallen sofort die Grundmuster dieser historischen Deutung auf, die stark an die chauvinistischen Geschichtsversionen der nationalkommunistischen Doktrin des Ceaușescu-Regimes erinnern. Hier wird ein Szenario herbeigeredet, das von Verlustängsten der territorialen Integrität und nationalen Einheit eines ethnokulturell definierten Rumänentums gekennzeichnet ist.

Das universelle Bedürfnis nach Einheit ist ein Jahrhunderte altes Deutungsmuster im rumänischen Geschichtsbewusstsein und wurde offensichtlich auch für die Zeit nach 1989 erfolgreich konserviert. In dieser Version geht es nur eben nicht um die Römer, Türken oder Slaven, sondern um den „Erzfeind“ Ungarn, der Rumäniens Einheit und Eigenständigkeit im Kontext der Revolution bedrohe. Wie lässt sich nun diese geradezu obsessiv gesuchte, selbst gewählte nationale Opferrolle bei Vasile und anderen Autoren erklären? Boia hat auch hierauf einen wichtigen Hinweis geliefert: „Etliche Generationen haben eine Geschichte gelernt, in der die Hauptthemen aus den Ursprüngen, Kontinuitäten, der Einheit und dem Kampf um die Unabhängigkeit der Rumänen und ihre konflikthafte Auseinandersetzung mit den „Anderen“ bestanden.“

Welche Ergebnisse kann man schließlich nach dieser Untersuchung des Opfernarrativs ziehen? Erstens hat die Revolutionsliteratur über das Medium der Opfer etliche Heldenmythen hervorgebracht. Zweitens werden über die Opfererzählungen en passant nationale Geschichtsversionen eingeflochten, die seit Jahrhunderten zum Grundinventar rumänischer Geschichtsschreibung zählen. Mythenbildung und Nationalismus sind die zwei großen Themen innerhalb dieses Diskurses, die sich in diesen wenigen Beispielen vorweisen lassen. Und drittens zeigt sich schließlich auf einem anderen Feld, wie ein derart junges, zeitgeschichtliches Thema zum Objekt geschichtspolitischer Begierde werden kann.

Schließen wir nun am Ende den Kreis und versuchen ein generelles Fazit zu formulieren, so wird sehr schnell deutlich, wie komplex und vielschichtig der Revolutionsdiskurs ist. Er reicht bei genauer Betrachtung weit über die Grundfrage hinaus, ob und was Rumäniens Revolution gewesen war und wie man die Mysterien der Revolution kriminologisch-investigativ erklären könnte. Beschäftigt man sich eingehend mit den Helden, Tätern und Opfern dieses Diskurses, dringt man in Bereiche vor, die viel über die Kontinuitäten im Geschichtsverständnis dieses Landes und die Aufarbeitung der Revolution von 1989 offenbaren. Welche generelle Aussage lässt sich von der Geschichtsschreibung auf die rumänische Gesellschaft ziehen? Vielleicht die, dass das Bedürfnis nach Erklärung des historischen Fixpunktes 1989 noch heute ungebrochen ist. An Deutungsangeboten und Erklärungsversuchen hat es in den vergangenen 20 Jahren dabei nicht gemangelt. Nicht selten standen und stehen diese Interpretationsversionen miteinander in scharfer Konkurrenz und haben einen äußerst aggressiven Deutungskampf um die Geschichte der Revolution angefaht. Dies sind eindeutige Anzeichen dafür, dass sich Rumänien noch heute auf dem schwierigen Weg der nationalen Identitätssuche befindet, also noch im Stadium einer unvollendeten Transformation steckt.



Kloster der Christkönigsschwester in Lankwitz – Zentrum der katholischen Rumänenseelsorge in Berlin

von Ernst Meinhardt, Sprecher der Rumänischen Katholischen Gemeinde im Erzbistum Berlin

Lankwitz spielt für die katholischen Rumänen in Berlin eine besondere Rolle. Hier im Kloster der Christkönigsschwester wurde ihre Gemeinde in den 1960er Jahren gegründet. An diesen Ort ist sie nach der Jahrtausendwende zurückgekehrt.

Vertrauen nur in die katholische Kirche

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Berlin viele Rumänen. Schätzungen gehen von einigen tausend aus. Die Mehrheit war – wie in Rumänien selbst – rumänisch-orthodox. Einen Priester aus Rumänien wollten sie nicht, weil die orthodoxe Kirchenleitung in Bukarest verdächtigt wurde, nichtgenug Distanz zum kommunistischen Regime zu wahren. Ein Gotteshaus hatten sie nicht mehr. Die rumänisch-orthodoxe Kirche im Kreuzberger „Zeitungsviertel“, die Jerusalemskirche, war wenige Monate vor Kriegsende durch Bomben stark zerstört und zu Beginn der 1960er Jahre abgerissen worden. Rumänisch-orthodoxe Gottesdienste gab es nur noch, wenn ein im Westen gebliebener Priester gelegentlich nach Berlin kam. Doch stieß auch er mitunter auf Vorbehalte, weil es unter den Exilrumänen verschiedenste Gruppierungen verschiedenster politischer Orientierung gab. Einigkeit herrschte nie. Die katholische Kirche gehörte zu den wenigen Institutionen, denen die Exilrumänen – unabhängig von der eigenen Konfession und politischen Überzeugung – vertrauten. Deswegen waren sie froh, als sich ihnen ab 1963/64 im Kloster der Christkönigsschwester die Chance bot, an griechisch-katholischen Gottesdiensten teilnehmen zu können.

Ursprünglich griechisch-katholisch

Denn ob rumänisch-orthodox oder griechisch-katholisch, in der Liturgie sind die Unterschiede minimal. Das liegt daran, dass die griechisch-katholische Kirche aus der orthodoxen hervorgegangen ist. Die rumänische griechisch-katholische Kirche ist seit ihrer Entstehung vor 300 Jahren mit dem Papst in Rom uniert. Anders ausgedrückt: Sie feiert ihre Gottesdienste wie die Orthodoxen und steht auch sonst in der orthodoxen Tradition, erkennt aber den Papst als ihr Oberhaupt an.

Die Anfänge in Lankwitz

Erster griechisch-katholischer Rumänenseelsorger von Berlin war der Priester Augustin Maura. Der Katalane lebte damals in Köln. Ab 1963/1964 kam er drei bis vier Mal im Jahr nach Lankwitz, um im Kloster der Christkönigsschwester die Liturgie in rumänischer Sprache zu feiern. Seine offizielle Beauftragung als Rumänenseelsorger erhielt er vom Berliner Bischöflichen Ordinariat am 15. August 1964.

Wie Pater Maura war auch der von Dr. Franz Görner gegründete und geleitete Ökumenische Chor Heiliger Nikolaus von Anfang an in der Rumänenseelsorge dabei. Was in der römisch-katholischen Kirche die Orgel ist, das ist in der griechisch-katholischen der Chor. Mit dem Unterschied, dass es ohne Chor unmöglich ist, die Liturgie zu feiern.

Umzug nach Kreuzberg

Nachdem Pater Maura zu Beginn der 1980er Jahre in seine Heimatstadt Barcelona zurückkehrte, übernahm ein Deutscher aus Mannheim die Rumänenseelsorge: Pfarrer Karl-Heinrich Jung. Ab 1986 kam auch er drei bis vier Mal im Jahr nach Berlin, um hier die griechisch-katholische Liturgie in rumänischer Sprache zu feiern. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gemeinde ihren Sitz schon seit zwei Jahrzehnten in Kreuzberg.

Unter dem Namen „Griechisch-Katholische Gemeinde Heiliger Nikolaus“ war sie 1967 vom damaligen Berliner Erzbischof, Alfred Kardinal Bengsch, als multiethnische Gemeinde gegründet worden. Außer Rumänen gehörten ihr Ukrainer und Araber an. Im Jahre 2000 löste Georg Kardinal Sterzinsky, der Erzbischof von Berlin, die Nikolaus-Gemeinde auf Drängen der Ukrainer auf.

Zurück nach Lankwitz

Unter ihrem neuen Seelsorger, Pfarrer Mihai Caitar aus Münster, kamen die katholischen Rumänen 2004 nach Lankwitz in das Kloster der Christkönigsschwester zurück. Der Exilrumäne war 1977 zum Leiter der Rumänischen Katholischen Mission in München berufen worden. 1980 wurde er als Nachfolger von Pater Maura Ru-

mänenseelsorger in Nordrhein-Westfalen, wo er mehrere Gemeinden gründete und betreute. Gern hätte er auch die West-Berliner Rumänengemeinde übernommen. Das ging aber nicht, weil er aus Rumänien geflüchtet war und deswegen nicht über DDR-Gebiet reisen konnte.

Mit Pfarrer Caitar haben die rumänischen Katholiken in Berlin erstmals einen Landsmann als Seelsorger. Das ist für die Kommunikation und für das Vertrauen sehr wichtig.

Unter Pfarrer Caitar hat sich die Gemeinde verändert wie nie zuvor. So kommt der engagierte Priester seit Mitte 2008 jeden Monat nach Berlin, um hier Gottesdienst zu feiern und sich um seine Gläubigen zu kümmern. Aus der griechisch-katholischen Gemeinde hat er eine Rumänische Katholische Gemeinde gemacht. Die Messe feiert er meist im römisch-katholischen Ritus. Eine griechisch-katholische Liturgie gibt es nur in Monaten mit fünf Sonntagen.

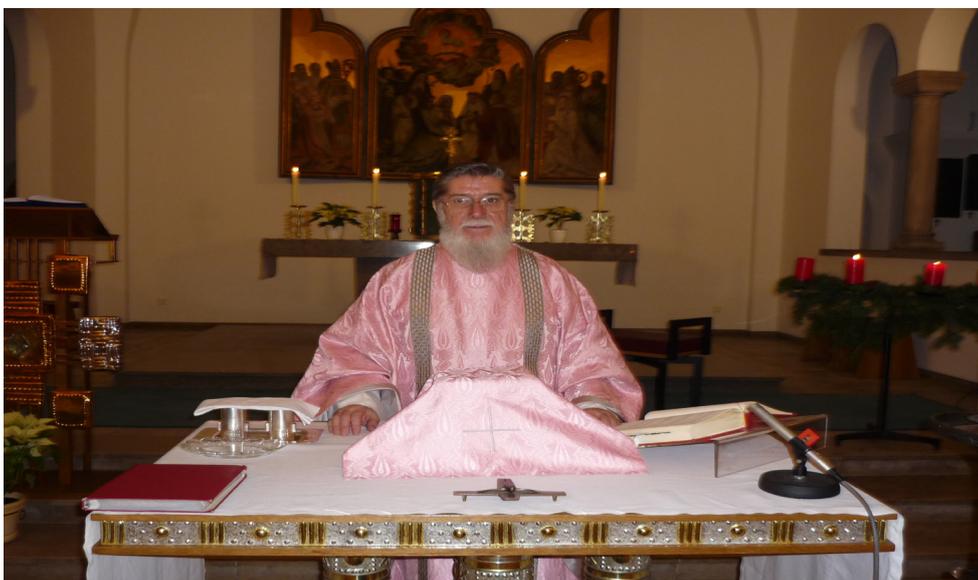
Wechsel zu römisch-katholisch

Pfarrer Caitar stellt sich damit der Realität. Aus den Gesprächen mit den Gläubigen wurde ihm klar, dass es in Berlin kaum griechisch-katholische Rumänen gibt, dafür umso mehr römisch-katholische. Die meisten Rumänen, die sich seit den 1960-er Jahren der griechisch-katholischen Gemeinde angeschlossen hatten, waren – wie eingangs erwähnt – Orthodoxe.

Nach der Wende in Rumänien von 1989 hat die rumänisch-orthodoxe Kirche ihre Nähe zu den Herrschenden zurückgedrängt und sich nach außen geöffnet. In viele Städte Deutschlands entsandte sie Priester, darunter auch nach Berlin. So sind die meisten orthodoxen Rumänen von der griechisch-katholischen zur rumänisch-orthodoxen Gemeinde abgewandert. Bei der katholischen Gemeinde geblieben sind diejenigen, die tatsächlich katholisch sind – die große Mehrheit römisch-katholisch, nur sehr wenige griechisch-katholisch – und diejenigen, die zwar orthodox getauft sind, die aber trotzdem gern in den katholischen Gottesdienst gehen.

Willkommen ist jeder

Bei der katholischen Rumänengemeinde im Kloster der Christkönigsschwestern in Lankwitz ist jeder willkommen. Das war in der Anfangszeit so und ist es bis heute geblieben. Die Frage „bist du katholisch oder bist du orthodox?“ wird nicht gestellt. Genauso wie niemand überredet wird, zum Katholizismus überzutreten. Proselytenmacherei ist ausgeschlossen. Wer zu den Gottesdiensten und zur anschließenden Agape kommen möchte, ist jederzeit gern gesehen, ganz gleich ob er römisch-katholisch, griechisch-katholisch oder rumänisch-orthodox ist.



Pfarrer Mihai Caitar

Frauenrechte in der Orthodoxie: Rumänisch-Orthodoxes Patriarchat

von Manfred Richter

Eine Länderstudie zu diesen Fragen in Bezug auf die orthodox geprägten Länder Europas, die Eva Synek herausgab (Kanon XVII, Kovar Verlag Egling, 2005), gibt Informationen und Streiflichter auch zur Situation in Rumänien. Die Autorin ist Sr. Maria Mihaela Stan, Clocociov, Wien (S. 122 – 139). Sie verbindet historische Hinweise zur Kirchengeschichte der Orthodoxie (die hier ergänzt werden) mit der Erörterung der Möglichkeiten orthodoxer Frauen heute, Rechte und Rollen in der Kirche wahrzunehmen.

Zur Geschichte der Rumänisch-orthodoxen Kirche

Es ist nicht falsch, uns im europäischen Norden immer einmal zu erinnern, dass im Süden das Christentum etwa tausend Jahre älter ist. Die Kirchenväter Tertullian (2. Jh.) und Origenes (3. Jh.) bezeugen, dass womöglich schon auf den „Slawenapostel“ und „Erstberufenen“ Andreas zurückgehend, sich das Christentum im Donaugebiet früh verbreitete, das dann von den Soldaten des Kaisers Trajan seit 106 in lateinischer Form nach Dacien mitgebracht wurde und sich seither auch in den Stürmen der Völkerwanderung hielt, als einzige lateinischsprachige orthodoxe Landeskirche. Zu ergänzen ist hier, dass in der Zeit der Westgoten, die hier die berühmte „Wulfila“-Bibel hervorbrachten, bei diesen eine später als ketzerisch verurteilte, „arianische“ Richtung herrschte, die mit diesen weiterzog. Die Bischöfe der Dobrudscha (damals Scythia minor) nahmen an den rechtgläubigen Konzilien von Nicaea und Konstantinopel bis Ephesus und Chalzedon teil (325, 381, 431, 451). Bedeutende Theologen gingen aus der Region hervor, darunter die „skythischen Mönche“. Man war mit Konstantinopel, also der orthodoxen Reichshälfte verbunden, auch in osmanischer Zeit, wo die „außerkarpathischen“ Fürstentümer Muntenien-Walachei (1359) und Moldau (1401) den Rang von Metropolien erhielten. Während in Transsilvanien/Siebenbürgen die seit 1200 eingewanderten deutschsprachigen „Sachsen“ die lutherische Reformation annahmen, die siebenbürgischen Ungarn z.T. die reformierte, z. T. die römisch-katholische, bestand dort seit 1377 ein orthodoxer Erzbischofssitz. In Habsburger Zeit wurde man zur Union mit Rom gedrängt (Alba Julia /

Weißenburg seit 1698), so dass die siebenbürgischen Orthodoxen zeitweise der serbischen Metropole von Karlowitz unterstanden. Erst mit der Wiedererrichtung der Metropole, nun in Sibiu/Hermannstadt durch Andrei Saguna im 19. Jh., erlangte sie ihre Autonomie wieder und „eine moderne Organisation, die bis heute Modellcharakter für die Rumänisch-Orthodoxe Kirche hat“, schuf er doch auch die erste Rumänische Kirchenverfassung (S. 123). Nach der Vereinigung von Walachei und Moldau und mit der Unabhängigkeitserklärung 1877 erlangte die Kirche die Autokephalie gegenüber Konstantinopel und 1925 nach dem Ersten Weltkrieg, nun auch mit Transsilvanien und Bessarabien verbunden, den Status eines eigenen Patriarchats mit Sitz in Bukarest. Es umfasst heute fünf Metropolien im Inland bei etwa 11000 Pfarreien sowie drei im Ausland und ist mit rund 20 Millionen Mitgliedern (über 80 % der rumänischen Bevölkerung) die zweitgrößte orthodoxe Landeskirche.

Ergänzung: Ökumenische Offenheit

Im Weltrat der Kirchen arbeitete sie, wie die größte, die russische, seit 1961 (seit der Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi) mit und gehört auch der europäischen Gruppe der KEK (Konferenz Europäischer Kirchen, dort arbeitet ein Theologe des Patriarchats als Studienleiter). Diese führte in Zusammenarbeit mit dem Rat der römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa (CCEE) nunmehr drei „Europäische Ökumenische Versammlungen“ durch. Während die beiden ersten in Basel (1989 – überwiegend evangelisch) und Graz (1997 – überwiegend römisch-katholisch) stattfanden, fand die dritte und letzte auf Einladung des Patriarchats und des ökumenischen Rats im Lande in Sibiu/Hermannstadt 2008 statt, somit erstmals in einem mehrheitlich orthodoxen Land. Das ist Ausweis einer ökumenischen Offenheit und eines Selbstverständnisses, das den Charakter einer Brücke zwischen der Orthodoxie und dem „Westen“ betont. Die Wichtigkeit der orthodoxen Spiritualität für Gesamteuropa wurde von Metropolit Serafim vor einer Europatagung der Hanns-Seidel-Stiftung in Wildbad Kreuth erneut unterstrichen (vgl. Philipp W. Hildmann, Bd. 65, München 2009, S. 31-36).

Die Rolle der Frau im sakramentalen Leben

Hier sind die zwei allgemein-orthodoxe Prinzipien zu beachten:

- a) Frauen dürfen den Altarraum nicht betreten;
- b) Frauen dürfen die Kirche in der Zeit ihrer „Unreinheit“ nicht betreten.

Die erste Regel geht auf einen Beschluss einer Synode (Laodikeia 343!) zurück, wurde bei einer späteren (692) auf Laien beiderlei Geschlechts ausgeweitet, dann aber durch den Patriarchen Nikephoros den Bekenner (8.Jh.) wiederum für Nonnen geöffnet“, um Kerzen und Öllampen anzuzünden und [...] zu schmücken und zu putzen“. Nachdem der erwähnte Saguna im ersten rumänisch-sprachigen Kirchenrechtsbuch, die alte Formel von Laodikeia wiederhergestellt hatte, widersprach ihm der Metropolit der Moldau, Calinic, mit Berufung auf Nikephoros. Später akzeptierte das Saguna, wenn auch mit einer erneuten Einschränkung, nämlich dass Nonnen nur dann den Altarraum betreten dürften, „wenn es keinen männlichen Kirchendiener gibt“. So auch in der gültigen Sammlung von Kanones von 1993, die nun in der Fußnote die Geschichte der umstrittenen Auslegung darstellt. Dabei scheint es sich um eine alte rumänische Tradition zu handeln, im Unterschied zur alt-slawischen Kanones-Sammlung Kormcaja, die z.T. ebenfalls gegen diese Tradition ins Feld geführt wurde.

Es ist aber interessant, dass es ebenfalls alter Brauch ist, dass bei der Neuerrichtung eines Kirchenraums alle – Kinder, Männer und Frauen – den Altarraum zur Weihe begrüßen und „das Kreuz, den Heiligen Tisch und das Heilige Evangelium,„ dann das Omophorion [zum Priestergewand gehörig] und die Hand des Bischofs küssen“ (S. 125). Andererseits dürfen besonders auf dem Lande zumeist nur bestimmte männliche Gemeindeglieder mit Erlaubnis den Altarraum betreten. In allem spiegelt sich die Ehrfurcht vor dem Kirchbau – man bekreuzigt sich ja auch bei der Annäherung – in dessen Altarraum das Sakrament zubereitet wird. Dabei gibt es eine klare Unterscheidung der Geschlechter. Der Protestant fragt sich da, ob dies nicht eher patriarchalisch-kulturell als biblisch begründet sei.

So wird noch immer weitgehend auch das Tabu der Menstruation beachtet. Vom Priester hängt ab, ob die modernere Ansicht vorausgesetzt wird, dass das Verbot nur bei „verschuldeter“ Menstruation gelte, nicht bei der „natürlichen“.

Von den sieben Sakramenten ist das der Priester-

weihe der Frau ebenfalls nicht zugänglich: „Die heiligen Weihen werden in der orthodoxen Kirche nur Männern erteilt“ (nach Bischof Kallistos Ware: *The Ordination of Women in the Orthodox Church*, Genf 2000). Die Nottaufe können allerdings alle Laien, die orthodox getauft sind, Männer wie Frauen (diese „wenn kein Mann da ist“) spenden. Die Sakramente der Eheschließung und Krankensalbung können Frauen auch im Zustand der Regel oder Krankheit empfangen. Die Autorin meint, dass in all dem im Blick auf die Stellung der Frauen „eine dynamische und lebendige Auffassung der Kanones“ bestehe (S. 132).

Theologisch gebildete Frauen gibt es zunehmend, und sie erhalten heute verschiedene Handlungsmöglichkeiten im liturgischen und pastoralen Leben der Kirche. In kommunistischer Zeit gab es nur zwei Theologische Fakultäten – heute elf, dazu 38 Theologische Seminare und fünf Medizinisch-Theologische Schulen mit zehn Spezialisierungsmöglichkeiten – alle geöffnet auch für Frauen. So zählte man bereits vor fünf Jahren zehn Promotionen und hatte schon mehr als 180 theologisch ausgebildete Sozialarbeiterinnen. So spielt die Beratung durch Theologinnen für die Priester eine zunehmende Rolle, Frauen leiten Bibelkreise, auch wenn sie weiterhin (noch?) nicht predigen dürfen und können Lektorinnen sein. Und natürlich sind sie von großer Bedeutung für die Kirchenchöre, die sie auch leiten, darunter sind Musik-Professorinnen. Und bei vielen pastoralen Tätigkeiten, die früher ganz bei den Pfarrfrauen lagen, und z.T. Eparchie-weiten Programmen im Bereich Gesundheit, Bildung, Alte, Seelsorge, aber auch bei Manageraufgaben und Rundfunk-tätigkeiten spielen sie eine erhebliche Rolle.

Bewundernswert ist das Klosterleben aufgeblüht, wobei Rumänien schon immer für seine monastischen Traditionen berühmt war (man erinnere sich an die verbreitete Erzählung, die uns das Herzensgebet bekannt machte.). Ihre Zahl hat sich in zwei Jahrzehnten auf über 400 Klöster und weitere „Kleinklöster“ verdoppelt, darunter das größte Nonnenkloster der Welt überhaupt – Agapia. Hier hat auch der erste interorthodoxe Frauenkongress 1976 stattgefunden, der wie die dann folgenden Tagungen z. B. in Thessaloniki, die Stimme der orthodoxen Frauen gegenüber den orthodoxen (rein männlichen) Oberhirten erhob und die Erinnerung an alte Traditionen, auch des ordinierten Frauendiakonats, geltend machte. Dort wie auch anderswo wurden Frauenseminare angegliedert. In den Spitalklöstern von Bukarest, Iași, Sucea-

va und Galti arbeiten Nonnen als Ärztinnen und Krankenschwestern und führen bedeutende Ausbildungsinstitute für Frauen. So gibt es zunehmend Frauen im Religionsunterricht, der von der Kirche 1990 für die öffentlichen Schulen erstritten werden konnte. Das Gleiche gilt für ökumenische Verbindungen, Kongresse und Initiativen im Lande wie auch international.

Ein aktuelles Thema ist das Recht der Kirchenverwaltung

Saguna hatte im 19. Jh. mit der Einführung der Pfarrsynoden ein Laienmitwirkungsrecht begründet (1868 „Organisches Statut“). Im 20. Jh. wurden daraus 1925 Pfarrversammlungen, die ausdrücklich auf Männer beschränkt waren, und die Vertreter für die übergeordneten Körperschaften auf Eparchial- und Nationalebene zu wählen hatten. Örtlich war eine Vielzahl von Pfarr-„Gremien“ vorgesehen mit spezialisierten Aufgaben. In sie konnten Frauen gewählt werden, seit 1948 sogar auch ausschließlich Frauen – aber eben nur durch die Männer. Als man 1990 diese Verfassung übernahm, erhielt sie insofern nur die Ergänzung, dass es nach weltlichem Gesetz gestaltete und von der Kirche anerkannte „kirchliche Gesellschaften“ geben könne, die in den

Pfarreien arbeiten dürfen. So bildete sich gleich 1990 „Die Nationale Gesellschaft der Orthodoxen Frauen in Rumänien“. Doch bleibt hier weiterhin die Frage nach dem aktiven wie passiven Wahlrecht für und in die Pfarrversammlung, und damit alle höheren Vertretungsorgane, offen.

Die Regelungen des 19./20. Jh., die noch 1990 übernommen wurden, bedürfen offenkundig der Erneuerung: selbst verantwortliche Frauengremien in der Gemeinde müssen von den (nur männlichen) Pfarrversammlungsmitgliedern berufen werden! Ist diese Praxis und der Geist dieser Kirche zwischen Ost und West nicht längst den überlieferten Rechtsregelungen entwachsen? Weshalb hält man immer noch an ihnen fest? Und wieder fragt der Protestant – auch er liebt orthodoxe Frömmigkeit, wie es noch mehr die orthodoxen Frauen tun – was würde Jesus dazu sagen? Und zwar nicht nur zur Frage der Kirchenwahl. Doch auch zu jenen, die die Verkündigung des Wortes und das Sakrament betreffen. Orthodoxe Frauen fordern hier seit langem die Einführung eines biblisch begründeten „Phoebe-Amtes“. Dazu schwieg bislang nicht nur Rumänien. Doch orthodoxe Frauen warten (vgl. Antonia Agis-Himmelberg in diesem Band zur orthodoxen Frauenbewegung, S. 3-24). Warten sie (allzu?) geduldig?

Integration der nachhaltigen Entwicklung im Lehrplan eines Gymnasiums

von Anna Van Dyck

Traian Dragan aus Cluj entwickelte mit einigen Mitarbeiterinnen der Schule Lucian Blaga Gedanken, die langfristig zu einem nachhaltigen Handeln der Region führen sollen. Inzwischen haben Traian und ich hierzu ein Projektkonzept geschrieben, um die Fördergelder beantragen zu können.

Das Gymnasium engagiert sich sehr in Sachen Umweltschutz. Mehrere Auszeichnungen zeugen von der Qualität. Die Schulleitung unterstützt dieses Projekt, weil sie hierin die Möglichkeit sieht, in Zeiten der großen Wirtschaftskrise zu einer Neuentwicklung beizutragen. Für sie ist die Schule und sind die Schüler höchst geeignet, von der Basis aus Änderungen voranzubringen. Außerdem lieben die Schüler es, außerhalb der Schule Kontakte zu knüpfen und ihren Horizont zu erweitern.

Das Projekt strebt die Ausbildung von zwanzig 16-/17-jährigen Schülern in sechs Modulen an, mit dem Ziel, sie als Multiplikatoren in der Schule, jedoch auch in der Familie und in kommunalen Be-

reichen zu gewinnen. Eine Lehrerin wird im Zuge des Weiterführens der Ausbildung in den nächsten Jahren mit ausgebildet.

Von Anfang an ist eine breite Informationskampagne geplant für die Schüler und Lehrer dieser und anderer Schulen, für Vertreter der Universität, für einige Unternehmen, für Nicht Regierungsorganisationen (NGO), für Behörden etc. Das Einbeziehen dieser Interessengruppen soll sie für das Thema sensibilisieren und zu einer aktiven Zusammenarbeit und Weiterentwicklung bewegen.

Die Kooperation mit der Universität ist wichtig, um die Studenten gezielt vorzubereiten, damit sie später daran mitwirken können, tatsächlich nachhaltig wirtschaftende Unternehmen zu gestalten. NGO's, Behörden und andere Interessengruppen dienen der weiteren Verbreitung des nachhaltigen Handelns. Vier Experten aus dem Ausland werden zusammen mit rumänischen Kollegen die Trainings durchführen.

Mit einem „Nachhaltigkeitskoffer“ werden die Schüler auf eine sehr plastische und integrative Weise an das Thema herangebracht. Die Vertreterin der regionalen Umweltbehörden wird über den regionalen Rahmen und die Möglichkeiten einer



Nachhaltigkeitskoffer

nachhaltigen Entwicklung der Stadt berichten und mit den Schülern zukünftige Aktivitätsschwerpunkte herausarbeiten. Ferner werden Themen wie

- das partizipative Management natürlicher Ressourcen und der Einfluss des Klimawandels
- die Möglichkeiten und Grenzen bei der Umsetzung des Themas in Unternehmen
- die Entwicklung von Verhandlungsgeschick bei partizipativen Entscheidungen
- die nachhaltige städtische Entwicklung
- die Methoden zu bleibenden Verhaltensänderungen

in den Trainings vermittelt.

In den Workshops werden die Schüler nicht nur zu unterschiedlichen Themen etwas erfahren – sie werden selbst (in Vierer-Gruppe) Aufgaben durchführen und mit realen Situationen in ihrer Stadt Cluj experimentieren. Die Ergebnisse ihrer Erfahrungen werden sie in einem Prospekt zusammenführen. Diese Informationsbroschüre soll dann am Ende der Projektzeit weit verbreitet werden.

Als Schlussveranstaltung werden die Aufgabenergebnisse jeder Gruppe von einer Jury beurteilt. Das beste Ergebnis wird mit einem Aufenthalt in Berlin, wo die Schüler eine Woche lang in einer Schule hospitieren, ausgezeichnet.

Das Projekt hat schon im September mit der Schulung des Projektleiters zum Benutzen des „Nachhaltigkeitskoffer“ angefangen. Im Oktober und November werden die Mitarbeiterinnen der Schule die Informationskampagne - mit der Erstellung von Flyern und Postern und der Kontaktaufnahme von Vertretern der unterschiedlichen Interessengruppen - vorbereiten.

DRH 2/2010

Für die Durchführung des Projektes wird eine finanzielle Unterstützung gebraucht. Die gesamte Summe beträgt etwa 25.000 €. Da wir für die Förderung durch Stiftungen oder anderer Institutionen immer einen Eigenanteil benötigen, der zwischen 10 und 50 % liegen kann, sind wir auf die Hilfe von vielen anderen angewiesen.

Wenn wir Sie von diesem Projekt überzeugt haben und Sie uns unterstützen möchten, können Sie Spenden für dieses Projekt auf das Konto der Deutsch Rumänische Gesellschaft (DRG) Berlin, Konto-Nr.: 230108 bei der Postbank Berlin, BLZ 10010010 unter Mitteilung: „Nachhaltigkeitsprojekt Schule Cluj“.

Eine Zuwendungsbestätigung wird Ihnen die DRG am Jahresende zusenden, sofern Sie auf der Überweisung Ihren Namen sowie Ihre Anschrift angeben.



Zur Person

Als Dipl.-Ing. Chemie arbeitete ich ca. 25 Jahre in den Bereichen Umweltschutz und Nachhaltige Entwicklung in Großunternehmen in Belgien und Deutschland. Die letzten 10 Jahre habe ich mich in mehreren Nachhaltigkeitsprojekten in Rumänien ehrenamtlich engagiert. Mit diesem Schulprojekt erfolgt ein Einsatz für eine Welt der Gerechtigkeit, wonach die drei Säulen – ökologisch, wirtschaftlich, sozial – wieder gleichgewichtig im alltäglichen Leben integriert werden sollen,



ein Projekt, das den Anfang einer langfristigen Entwicklung in Rumänien und einen kleinen Beitrag zur Konfliktvermeidung darstellt, woran ich als Mediatorin und Fachkraft für Frieden (ziviler Friedensdienst) außerordentlich interessiert bin.

Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grensräumen. Ostmittel- und Südosteuropa im Spannungsfeld von Regionalismus, Zentralismus, europäischem Integrationsprozess und Globalisierung

von Mihaela Niemczik-Arambaşa und Wilfried Heller, Institut für Geographie der Universität Potsdam, sowie von Kristine Müller, Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner

Veranstalter des Symposiums: die Arbeitsgruppe ‚Sozial- und Kulturgeographie, Migrationsforschung‘ der Universität Potsdam, das ‚Interdisciplinary Centre of Advanced Researches on Territorial Dynamics‘ der Universität Bukarest und die VolkswagenStiftung. Bukarest, 1. bis 3. Juli 2010

In ihren Begrüßungen wiesen sowohl *Prof. Dr. Ioan Ianoş* vom ‚Interdisciplinary Centre of Advanced Researches on Territorial Dynamics‘ der Universität Bukarest als auch *Prof. Dr. Florin Stănică* von der gastgebenden Universität für Agrarwissenschaften und Veterinärmedizin auf die besondere Rolle solcher Veranstaltungen für den wissenschaftlichen Austausch und die Kooperation hin. Mit dem Symposium ist es gelungen – so betonte *Prof. Dr. Wilfried Heller* vom Institut für Geographie der Universität Potsdam in seinem Grußwort – , zahlreiche Vertreter unterschiedlicher wissenschaftlicher sowie nationaler Provenienz zusammenzubringen, nämlich Europäische Ethnologen, Geographen, Historiker, Politikwissenschaftler, Sozialanthropologen und Soziologen aus Deutschland, der Republik Mazedonien, Polen, Rumänien, der Türkei und der Ukraine. Die heterogene Zusammensetzung der zwanzig Referentinnen und Referenten führte dazu, dass die Untersuchungsgebiete der Referate breit über Ostmittel- und Südosteuropa gestreut lagen. Dadurch konnte das Thema des Symposiums in unterschiedlichen räumlichen Kontexten behandelt und aus den Vergleichen Erkenntnisse gezogen werden.

In seinem einführenden Referat wies *Wilfried Heller* darauf hin, dass das Thema des Symposiums trotz der zentralen Position, die es im europäischen Integrationsprozess einnimmt, bisher immer noch zu wenig behandelt würde. Ohne das Wissen über die Identitäten der Bevölkerung in Grensräumen, über ihre Selbstwahrnehmungen und Fremdzuschreibungen, seien die Prozesse der Vertiefung und Erweiterung Europas nur unzulänglich zu gestalten. Durch das Symposium werde die Raumkategorie ‚Grenzraum‘ ins Blickfeld der Betrachtung gerückt, die beim Zusammenwachsen Europas besonders betroffen sei. Die Themen ‚Grenzraum‘ und ‚Identität‘ erlebten in den Wissenschaften und darüber

hinaus eine wachsende Aufmerksamkeit insbesondere seit der Debatte über Globalisierungen oder – wie Wolf-Dieter Narr dieses Phänomen auch nenne – Entgrenzungen. ‚Identität‘, das Gefühl oder die Gewissheit von Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einem Raum, sei im heutigen Verständnis als Ergebnis individuellen oder kollektiven Handelns gerade in Grensräumen auch eine Quelle komplexer Überlagerungsprozesse. Besonders in Ostmittel- und Südosteuropa, wo durch häufige Veränderungen von staatlichen Grenzen zahlreiche Territorien mit spezifischen Raum- und Bevölkerungsstrukturen und somit Interferenzräumen entstanden seien, lohne sich der Blick auf raumbezogene Identifikationen, mit denen ein Mensch oder eine Gruppe sich einen Raum oder eine Region aneignet und seine/ihre Zugehörigkeit dazu zeigt. Durch den Transfer von Kenntnissen über verschiedene raumbezogene Selbstwahrnehmungen und Fremdzuschreibungen, die in den Grensräumen dieses Teiles Europas vorkommen, könne das Symposium einen Beitrag dazu leisten, neue Zugänge zur Entstehung von Identitäten zu finden und neue räumliche Identitätsformen herauszuarbeiten. Dabei solle man ebenfalls der Frage nachgehen, ob es auch ganz eigene, grenzüberschreitende Formen räumlicher Identität an den betrachteten Grenzen gibt und welche Auswirkungen diese auf die Entwicklungen der jeweiligen Orte und Regionen haben.

Als Auftakt der Diskussion über **Empirie und Theorie zur lokalen und regionalen Identität** sprachen *Prof. Dr. Ioan Ianoş*, *Daniela Stoian, M.A.*, und *Andrei Schwab, M.A.*, (Universität Bukarest) über die Bedeutung von lokalen und regionalen Identitäten im Rahmen politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Entwicklungen in Grensräumen. Dabei wurde auf die möglicherweise stärkende oder schwächende Wirkung von grenzüberschreitenden Kooperationsaktivitäten im Hinblick auf Identitätsbildungsprozesse eingegangen und die Frage aufgeworfen, ob lokale und regionale Identitäten (im Sinne von ‚fragile entities‘; in Anlehnung an Latour) eines Schutzes bedürften.

In Abgrenzung zu traditionelleren Ansätzen hob *Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner* (Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Struktur-forschung, Erkner) in seinem Beitrag den sozialen Konstruktcharakter von Identität hervor und sprach sich für differenzierte Analysen von Selbstwahrnehmungen und Fremdzuschreibungen (im Sinne von Mead) aus. Insbesondere die politische Bedeutsamkeit von Identitätsbehauptungen müsse dabei beachtet und hinsichtlich ihrer Einbettung in verschiedene Handlungsfelder und -ebenen untersucht werden. Als ein möglicher Zugang wurde das Konzept des ‚bordering‘ (u.a. Paasi) erläutert und mit weiteren theoretischen Ansätzen verknüpft. Die Stärke eines solchen Zugangs läge darin, die Herausbildung von Identitätspolitik als Mehrebenenproblem thematisieren zu können, nämlich unter Einbeziehung von Narrationen, gruppenspezifischen Interessen, Imaginationen sowie alltäglicher Praxis rekonstruieren zu können.

In der anschließenden Diskussion standen Fragen der Beschaffenheit und der Rolle von Identitäten im Vordergrund. Neben Aspekten des Erhalts oder der Veränderung spezifischer raumbezogener Identitäten in Grenzräumen ging es auf theoretischer Ebene um die Mehrdimensionalität von Identität. Dabei wurde auf die Bedeutung sowohl der handlungsleitenden Wirkungen von Identitäten als auch der heterogenen Konstruktion von Identität durch Handlungen (Zuschreibungen, Imaginationen usw.) hingewiesen.

Im weiteren Verlauf gliederte sich das Symposium in mehrere **thematische Abschnitte**, in denen Fallbeispiele ganz bestimmter Kategorien von Grenzräumen näher betrachtet wurden. Dazu gehörten Territorien sowohl an Binnengrenzen als auch an Außengrenzen der EU sowie kulturelle Interferenzräume innerhalb von EU-Mitgliedstaaten und in angrenzenden Nachbarstaaten der EU.

Für die Publikation dieses Symposiumsberichts in den Deutsch-Rumänischen Heften werden im Folgenden nur diejenigen Referate erwähnt, die sich mit Grenzräumen Rumäniens befassten. Dies waren drei Referate, die innerhalb des Themenblocks über Territorien an Außengrenzen der EU gehalten wurden, und ein Referat, das zum Themenblock ‚Identitäten in kulturellen Interferenzräumen innerhalb von EU-Mitgliedstaaten‘ gehörte. (Anm.: Eine gekürzte Fassung dieses Berichts und zusätzlich Informationen über die Referate, die hier nicht berücksichtigt werden, wird ein Symposiumsbericht enthalten, DRH 2/2010

der in den Südosteuropa-Mitteilungen – voraussichtlich in einem Heft des Jahres 2010 – erscheinen wird.)

Innerhalb des erstgenannten Panels, d.h. **Identitäten in Territorien an Außengrenzen der EU**, sprach *Mihaela Niemczik-Arambaşa, M.A.*, von der Universität Potsdam über **Identitätskonstruktionen im moldauisch-rumänischen Grenzraum**. Anhand ihrer Befragungsergebnisse hob sie hervor, dass die Antworten der moldauischen Befragten mehr vom ökonomischen Interesse und von den Überlebensmöglichkeiten bestimmt werden als von einer klaren Einstellung zu ihrer (ethnischen) Identität. Es sei keine Staatsgrenzen übergreifende moldauische (grenzraumbezogene) Identität („moldauisch“ im historischen regionalen Sinne) und keine spezifische Grenzraum-Identität auf der Seite der Republik Moldau festgestellt worden. Für die Identitätsbildung in der Republik Moldau seien andere Faktoren wichtiger als die häufigen Fahrten ins Nachbarland Rumänien, die grenzüberschreitenden Kooperationen innerhalb der vorhandenen Euroregionen und die gemeinsamen historischen, kulturellen und sprachlichen Wurzeln mit Rumänien, nämlich: Alter und Ausbildung der Befragten und Anteil der nicht-rumänischsprachigen Bevölkerung am Wohnort der Befragten. Das heißt: Je jünger und besser gebildet die Bevölkerung und je geringer der genannte Anteil, desto eher hätten sich die Befragten in kultureller Hinsicht als Rumänien zugehörig und nicht als eigenständige Moldauer bezeichnet.

Mit dem Beitrag von *Dr. Smaranda Vultur* (West-Universität Timișoara) wurde der Blick auf die nach 1989 erfolgende **Identitätsredefinierung der deutschen „Schwabens“ und der tschechischen Minderheit** (im Rumänischen ‚Pemi‘, das ist die rumänische Form von ‚Bohemiens‘) **im rumänischen Banat** gelenkt. Während für die „Schwabens“ ihre Heimat (Banat) ein starkes Identifikationselement („lieu de memoire“) und Bindeglied zwischen den in der Heimat Gebliebenen und den vor allem nach Deutschland ausgewanderten „Aussiedlern“ sei, versuche die tschechische Botschaft die Verbindung zwischen den gebliebenen und den in die Tschechische Republik ausgewanderten Mitgliedern der tschechischen Minderheit (den sog. Bohemiens) durch finanzielle Unterstützung der lokalen Entwicklung und des Tourismus in den Siedlungen dieser Minderheit im Banat herzustellen. Allerdings hätten die Mitglieder dieser

Minderheit ein Selbstidentifikationsproblem. Denn sie seien für viele Rumänen „Bohemiens“, was nicht unbedingt positiv konnotiert sei, und in Tschechien seien sie für viele Tschechen „rumänische Zigeuner“.

Über die Entwicklung der **regionalen Identität in der multiethnischen Bukowina** in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, also zum Ende der österreichischen Herrschaft, sprach *Dr. Sergij Osatschuk* (Universität Tschernowitz/Cernăuți). In dem Vortrag wurde die Verbreitung eines multiethnischen Bewusstseins und sogar eines überethnischen Regionalpatriotismus der Bukowiner während der Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hervorgehoben, der allerdings durch die Angliederung der Bukowina 1918 an Rumänien und durch den Rumänisierungsprozess weitgehend verschwunden sei.

Innerhalb des zweitgenannten Themenblocks, d.h. der Thematik zu **Identitäten in kulturellen Interferenzräumen innerhalb von EU-Mitgliedstaaten**, sprach *Prof. Dr. Konrad Gündisch* (Universität Oldenburg) über **Siebenbürgen** (Transilvania). Anhand einer Betrachtung der Geschichte vom Mittelalter bis heute ging er auf die Entwicklung der lokalen und der regionalen Identitäten Siebenbürgens ein. In seiner Präsentation wurde oft die Aufmerksamkeit auf die Gestaltung von Karten über die Verbreitung ethnischer Gruppen gelegt (vor allem auf die Farbwahl), die eine rumänische oder ungarische Sichtweise der Geschichte mittransportiere. Resümierend führte *Gündisch* aus, dass zum Einen die jahrhundertelange Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Staaten, deren Herrscher der römisch-katholischen Kirche angehörten, und zum Anderen die über 90jährige Zugehörigkeit zum orthodox geprägten rumänischen Staat die Region Siebenbürgen zu einem Begegnungsraum von Okzident und Orient, aber auch zu einer „Kulturgrenze“ zwischen der katholischen und protestantischen Welt einerseits und der orthodoxen Welt andererseits gemacht habe.

Die **Schlussdiskussion** des Symposiums wurde mit zusammenfassenden Betrachtungen von *Prof. Dr. Wilfried Heller* (Universität Potsdam), *Prof. Dr. Ioan Ianoș* (Universität Bukarest) und *Prof. Dr. Wojciech Lukowski* (Universität Warschau) zur Rolle von Identitäten in Grenzräumen sowie den Perspektiven ihrer Erforschung eingeleitet. *Wilfried Heller* hob die Besonderheit von Grenzräumen in Hinsicht auf ihre teilweise komplexen Identitätsüberlagerungen hervor und un-

terstrich damit die Bedeutung anhaltender Untersuchung dieser Räume, gerade auch bezüglich der heutigen Tendenzen von Globalisierung und Vereinheitlichung. Die Diskussionen während des Symposiums hätten gezeigt, dass Identitäten eine wichtige Rolle in der Entwicklung von Grenzregionen spielen, das aber in sehr unterschiedlicher Weise. So würden sich beispielsweise in Fragen des Überlebens an der Grenze ethnische Identitäten auch als nachrangig erweisen können. Die Frage nach der etwaigen Herausbildung regionaler, grenzüberschreitender Identitäten bezeichnete *Heller* als weiterhin offen und wies dabei auf die diskutierten Beispiele der Bukowina und der rumänisch-moldauischen Grenze hin. Wichtig wäre es auch, die Rolle lokaler und regionaler Eliten in den Grenzräumen stärker zu thematisieren. Insgesamt hätten die Diskussionen zu den einzelnen Beiträgen des Symposiums gezeigt, dass zum Zwecke von Problemlösungen sowie eines besseren Zusammenlebens der Bevölkerungen in Grenzräumen und darüber hinaus für die Politik der Staaten und für das Bewusstsein der Bewohner als Nationsmodell ‚demos‘ und nicht ‚ethnos‘ gelten müsste. Dabei müsse die kulturelle Vielfalt nicht verloren gehen. Identitäten sollten als Mischungen und veränderbare Eigenschaften begriffen werden. So könnten essentialistische Einstellungen, die zu Exklusionen von Bevölkerungsgruppen führten, vermieden werden.

Auch *Ioan Ianoș* bekräftigte das Ziel, Grenzen und Grenzräumen sowie ihre dynamischen Veränderungen weiter zu erforschen. Gerade die Vielfalt der beobachteten Phänomene mache es unersetzlich, verschiedene Perspektiven einzu beziehen, was im Rahmen eines kontinuierlichen wissenschaftlichen Austausches zu dieser Thematik ermöglicht werden würde.

Die vielseitigen Bezüge und Identitätskonzepte an Grenzen und in Grenzräumen würden oftmals einer klaren Herkunft entbehren. Sie wären, so *Wojciech Lukowski*, „selbstverständliche Selbstverständlichkeiten“. Verändert, ergänzt und durch Sozialisation verinnerlicht, würden sie letztendlich zum Einsatz kommen, und mitunter zu Teilen von Überlebensstrategien werden. Gerade an Grenzen würden sich dabei eher Feindbilder verfestigen, als dass gemeinsame Erzählungen und Erinnerungskulturen entstünden. Demgegenüber jedoch scheine der Alltag, d.h. der tägliche Weg der Schmuggler zu beiden Seiten mancher Grenzen, beim genaueren Hin-

sehen mehr zu verbinden als es die offiziellen Identitätskonzepte vermuten lassen. So, wie die Akteure der EU mit dem Schengen-Regime ihre Ressourcen schützen wollten, so hätten auch die Bewohner an den Grenzen letztendlich das Ziel der Sicherung ihrer Ressourcen. Gerade das Aufeinandertreffen solcher Makro- und Mikro-narrationen und die letztendlich wohl an diesen Rändern ausgehandelte Frage nach dem Erfolg oder Misserfolg des Europäischen Projektes an sich würden einen scharfen Blick auf diese Räume weiterhin sehr notwendig und lohnenswert machen.

Im weiteren Verlauf der Schlussdiskussion merkte *Dr. Mathias Wagner* (Universität Bielefeld) an, dass die EU von Grenzraumbevölkerungen als ein abgehobenes und durch Lobbyismus strukturiertes Projekt wahrgenommen werde, während ihre Wunschvorstellungen über eine Europäische Union ganz anders aussähen. Er warnte weiterhin vor einer Art Musealisierung von Identitäten, da die Gefahr einer Verfestigung von mit Identitäten verbundenen Herrschaftsverhältnissen bei derartigen Prozessen nicht auszuschließen wäre. *Smaranda Vultur* betonte den schnell veränderbaren Charakter der Identität. Bei einer künftigen Beschäftigung mit den an-

gesprochenen Themen wäre es auch interessant, die ehemalige Grenze zwischen dem „Westen“ und dem „Osten“ stärker zu berücksichtigen und dabei auch zu fragen, was diese Grenze für die Grenzbevölkerung damals bedeutet und welche Wirkungen diese Bedeutung heute noch habe. *Dr. Tobias Weger* (Universität Oldenburg) hob die Relevanz historischer Kontexte an Grenzen hervor. So müsse man einerseits das Aufeinandertreffen administrativer sowie rechtlicher Traditionen an Grenzen beachten, andererseits aber auch die Erinnerungen. Zuviel Gleichmacherei in Europa sollte vermieden werden. Ebenfalls hinsichtlich der Macht von Diskursen wies *Hans-Joachim Bürkner* auf die Rolle der EU sowie von Nationalstaaten in der Formulierung von Bedrohungsszenarien oder Kooperationskonzeptionen hin und forderte dazu auf, derartige Rahmungen für die lokalen, alltagskulturellen Deutungen verstärkt in den Blick zu nehmen. *Andreas Menn, M.A.*, (Köln) fügte hinzu, dass auch die Mitbeachtung von Kommunikationsmitteln, der Rolle der Medien in Identitätsbildungsprozessen zusätzliche Erkenntnisse liefern könne.

Es ist geplant, die Beiträge des Symposiums in einem Sammelband zu publizieren.

Über Götter und die Welt. Der neue Gedichtband von Ana Blandiana von Edith Ottshofski

„In einer Welt, in der so viel geredet und geschrieben wird, ist der Sinn der Poesie jener, das Schweigen wiederherzustellen“, schrieb Ana Blandiana in einem Essay. Dabei bezog sie sich auf das Schweigen zwischen den Zeilen und die Kraft der Suggestion. Die bekannte rumänische Autorin regt mit ihrem nun auf deutsch erschienenen Gedichtband an, darüber nachzudenken.

Der noch junge Bamberger Johannis Reeg Verlag bringt die „Versteigerung der Ideen“ in der verdienstvollen Übersetzung von Hans Bergel heraus. Die Gedichte darin stammen aus drei

Bänden von Ana Blandiana aus den Jahren 2000 bis 2004. Nach der *EngelErnte* in der Übersetzung von Franz Hodjak und dem *Sternenherbst*, übertragen von C. W. Schenk und S. Reicherts-Schenk, erscheinen nun gleich zwei Bände der Autorin, einer von Franz Hodjak und dieser von Hans Bergel nachgedichtet.

Ana Blandiana ist ein Pseudonym für Otilia-Valeria Coman. Die in Temeswar geborene Autorin schreibt Lyrik und Prosa, ihre zum Teil kritischen Gedichte führten zu Ceaușescus Zeiten zum Publikationsverbot. Nach dem Umsturz in Rumäni-

en hat sie sich auch politisch engagiert und 1991 die mit der Aufklärung kommunistischer Verbrechen beschäftigte „Bürger-Akademie“ begründet, die sie bis 2001 leitete. Ana Blandiana wurde in mehrere Sprachen übersetzt und erhielt u.a. den Herder-Preis.

Die Versteigerung der Ideen – der nicht gerade griffige Titel drückt doch aus, was dieses Buch ausmacht. Hier werden Ideen zu Markte getragen, versinnbildlicht, veranschaulicht, mit Herzblut aufgeschrieben und unter den Hammer gebracht. Der ganze Band ist eine Reflexion über philosophische, existenzielle und religiöse Themen, eine Meditation die einschneidend und zuweilen zerfleischend ist. „Was ich nicht verstehe, tötet mich“.

Da gibt es neben Gott mit seinem Gegengott, den Gott der Hirten und Dichter, den Gott der Altäre und dann die Samengötter, die Zwerggötter und schließlich den Herr des göttlichen Schlosses der Worte. Einige Gedichte muten an wie Gebete, wie verzweifelte Schreie, Aufrufe an Gott: „O Herr, sprich mich frei, sprich mich frei / von Zeit und Raum, von Ahnen und Enkeln, / von allem und allen, / auch von mir selbst, so du's vermagst.“ Doch im wörtlichen „Gebet“ äußern sich auch Zweifel; der Aufruf geht dort nicht an eine Gottheit sondern an den „Grundsatz aller Dinge“, an das „geometrische Feld der Leere / das nach Erfüllung verlangt / um zu sein“.

Neben der religiösen Bilderwelt kommen immer wieder Pflanzen vor. In der Auswahl ist auch das Gedicht „Ich glaube“ vertreten, das früher u.a. zum Publikationsverbot führte und ebenfalls als Abschrift unter der Hand kursierte. Darin geht das Ich in einem Wir unter, das mit einem Pflanzenvolk verglichen wird. Daraus erwächst der Vorwurf: „wer sah je / einen Baum in der Revolte?“ Auch in „Eingrenzungen“ wird das lyrische Ich zu einem „wir“ der Pflanzen, die gegen die Flucht gefeit sind, oder beraubt ihrer Möglichkeit. Dennoch sind die Pflanzen nicht zu verachten, denn „Ein Baum – das ist ein Heiliger, / der nicht gedemütigt werden kann.“ Und schließlich gibt es da noch die „Frucht von Antwort-Pflanzen“ und die „Bäume der Laute“, die in die Stille hineinwachsen und „im Herbst den Sinn von sich schütteln“. Hans Bergel betont in seinem Nachwort, dass der poetische Geist der Ana Blandiana sich nicht am Gegenstand der Natur entzündet, sondern dieser Gegenstand ist.

Frei und einsam vor dem schuldigen Blatt Papier ist das lyrische Ich Ana Blandianas und in „Apol-

lo“ ruft es den Herrn an, „dies schwächliche Gedicht“ zu prüfen, doch die eventuellen Zweifel über den Wert des Gedichts werden in Selbstbewusstsein umgemünzt: „komm nackt und schön – und wenn du frierst, / kleide dich mit dem engen Gewand dieser Verse.“

In seinem Nachwort spricht Hans Bergel über die Stationen seiner persönlichen Annäherung an Ana Blandiana, deren Gedichte ihm zum geistigen Erlebnis geworden sind. In ihren Gedichten erkennt er die Verwandtschaft zu Lucian Blaga. Ihre Lyrik schätzt Bergel als „permanenten rebellischen Akt der Absage“, mit einer Neigung zum Aufbegehren und als Ausdruck der individuellen Freiheit des Geistes und der Seele.

Ana Blandiana entführt ihre Leser in die Ideenwelt, zuweilen pathetisch, aber stets wohl durchdacht und durchkomponiert. Die Ideen bekommen bei ihr ein Gewand und damit ein Bild, das lyrische Ich setzt sich unüberhörbar mit ihnen auseinander. Der Leser kann als Zaungast mitfiebert und sich verzaubern lassen, sei es nur von der dahineilenden Zeit, in der die Engel reifen und fallen, da es schon im Himmel herbstet.



Ana Blandiana, *Die Versteigerung der Ideen*, Aus dem Rumänischen von Hans Bergel, Johannes Reeg Verlag, Bamberg 2009, 183 S., 12,50 €.

Portrait eines radikalen Skeptikers. Bernd Mattheus' Cioran-Biographie

von Edith Ottshofski

Keine Bewunderungsübung sondern eine Konfrontation mit Werk und Autor zugleich beabsichtigte Bernd Mattheus mit seinem Buch über Emil Cioran, das er als Portrait eines radikalen Skeptikers untertitelte. Im Klappentext wird die „bislang gründlichste Biographie“ angekündigt, die detailreich das widersprüchliche Leben Ciorans rekonstruiert.

Dies ist dem Autor meisterhaft gelungen. Er nähert sich dem Phänomen Cioran mit Akribie und fundiertem Wissen, durchleuchtet sein Werk und seine Aussagen in Interviews zitatreu. Bis in die Halbsätze hinein belegt Mattheus die Ansichten Ciorans, um sie dann in ihrer Widersprüchlichkeit mit späteren Aussagen zu widerlegen. Das zeugt nicht nur von einer gründlichen Kenntnis des Werks von Cioran sondern wohl auch von einer gewissen Sympathie dem Philosophen gegenüber, wenn nicht gar Leidenschaft für sein Werk. Bernd Mattheus hat Cioran persönlich gekannt, obwohl damals noch keine bevorstehende Biographie im Raum stand. Die erste Begegnung mit dem „freundlichen Misanthropen“, wie er ihn in seinem Prolog nennt, war allerdings eine mittelbare, zunächst mit seinem Werk: *Syllogismen der Bitterkeit* erweckt in Mattheus Sympathie, Zustimmung, ja gar Begeisterung durch ihren Skeptizismus, der ihn erheiterte. Grundsätzlich bejahte er Ciorans Auffassung, dass das Schreiben eine Ersatzhandlung sei und zugleich ein Aufschub des Suizids.

Das erste reale Treffen hingegen, Anfang der achtziger Jahre, war dann von einigem Misstrauen geprägt. Cioran wollte seinen – inzwischen – deutschen Übersetzer des *Écartèlement* (Gevierteilt) wohl auf die Probe stellen und fragte ihn gleich wie er *cafard*¹ übersetzen würde. Der deutsche Knoten, wie von Mattheus vorgeschlagen, war nicht so überzeugend und auch sonst hatten Übersetzungsprobleme eine gewisse Missstimmung aufkommen lassen. Später sollte er aber Mattheus' Werk sowohl schätzen als auch kritisch betrachten und ihn als Autor ermutigen.

In dieser Biographie nimmt uns Bernd Mattheus mit auf eine intellektuelle Reise, er zeigt den Entwicklungsweg Ciorans seit seiner Geburt im rumänischen Răşinari 1911 bis zu seinem Tod 1995 in Paris. Und wie Cioran bereits in einer Notiz über ein anderes Buch schreibt, verbindet Mat-

theus auch hier die Ereignisse mit den Ideen, die Biographie mit der Philosophie, „so dass der Leser durch unzählige Details aufmerksam geworden, dem Verlauf eines intellektuellen Dramas beiwohnt“.

Cioran, der Rumäne, oder Exilrumäne, wie ihn Mattheus oft nennt, entzieht sich dem Schubladendenken. Schwerlich gehörte er zu den Berufsphilosophen und auch er selbst ließ sich nur ungern zu einer Selbstdefinition bewegen – sei es als Skeptiker, Zyniker oder als Nihilist. Die Definition „Verzweifelter“ ringt ihm nur ein Lachen ab. In einem Interview im Jahre 1973 für das belgische Fernsehen bezeichnete er sich als Verneiner, aber beileibe nicht als Aufständischer, denn letzterer müsse ja eine Botschaft haben.

Der Sohn eines orthodoxen Pfarrers hatte in seiner Kindheit im siebenbürgischen Dorf, umgeben von den Karpaten, die Freiheit in der Natur genossen. Schon früh macht er die Erfahrung der Langeweile, doch setzt er diese, so Mattheus, in die Nähe der Angst, was sie vom *ennui* Baudelaire unterscheidet und zum späteren Terminus *cafard* bringt. Dadurch wird er zum frühreifen Philosophen. Als Zehnjähriger kommt er auf das Gymnasium in Sibiu/Hermannstadt, was für ihn gleichbedeutend ist mit der Vertreibung aus dem kindlichen Paradies. Von einem heimlich geliebten Mädchen verschmäht, entscheidet er sich für seine Laufbahn – es folgte die Einsamkeit „Und ich wurde der, der ich werden musste“. Ab 1931 veröffentlicht er in Zeitschriften Essays und Rezensionen. 1933 beginnt er an seinem Buch *Pe culmile disperării* (Auf den Gipfeln der Verzweiflung) zu schreiben, da leidet er bereits an Schlaflosigkeit. Schon dieses Buch vereint die Argumente wider das Leben, das als Qual empfunden wird. Schreiben wird darin zur Therapie, ein aufgeschobener Suizid. Das Buch bekommt den ersten Preis der Königlichen Akademie für junge Autoren, löst aber bestürzte Reaktionen aus. Erst sehr viel später wird Cioran seinen Größenwahn, den Selbsthass und den Mangel an Humor kritisch betrachten. 1936 folgt *Das Buch der Täuschungen*, Cioran ist inzwischen Philosophieprofessor in Braşov/Kronstadt. Mitte der 30er Jahre wird Cioran aber zum Anhänger der „Eisernen Garde“, eine Paradoxie in seiner Biographie, der Mattheus ein ganzes Kapitel widmet. Darin sucht er die Motive, die den Philosophen

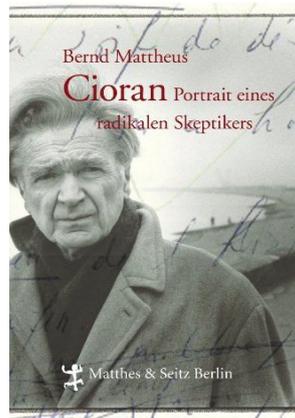
¹ etwa Katzenjammer

in die Arme der nationalistischen Bewegung treiben und beschreibt auch die späte Reue Ciorans. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass sich Cioran während seines Aufenthalts Anfang der 30er Jahre in Deutschland auch von Hitler blenden ließ. Später verurteilt er seine krankhafte Bewunderung für Deutschland, die ihm sein ganzes Leben vergiftet habe; die Eiserne Garde nennt er eine grausame Bewegung und die *Verklärung Rumäniens* das Elaborat eines rasenden Irren.

Cioran bewirbt sich für ein Stipendium in Frankreich und reist 1937 dafür nach Paris, wo er sich nach 1941 niederlassen wird. Zwischenzeitlich arbeitet er als Kulturattaché an der rumänischen Botschaft in Vichy. In Paris arbeitet er zunächst als freier Übersetzer und fasst den Entschluss auf Französisch zu schreiben. Dabei will er sich nicht selbst übersetzen sondern auf Französisch denken. Nach *Mihail Eminescu* veröffentlicht er *Précis de décomposition* (Lehre vom Zerfall) – darin distanziert er sich unter anderem von seiner politischen Vergangenheit. Es folgen seine weiteren Bücher, die Bernd Mattheus bespricht und in den Kontext ihrer Zeit und der Ideen setzt.

Am Ende seines Lebens erkrankt Cioran, er hat noch luzide Momente findet aber schwer die Wörter. 1995 stirbt er im Krankenhaus. Er wird 84 Jahre alt. „Ich hätte normalerweise Selbstmord begehen müssen, aber dadurch, dass das Leben keinen Sinn hat, hat es mich interessiert“, schrieb er.

Detailreich und zuweilen kritisch ist die Betrachtung des Biographen auf den umstrittenen Philosophen und dafür muss man sich als Leser schon



Zeit nehmen. Dabei besteht manchmal die Gefahr, dass man sich in den vielen Einzelheiten verliert. Zu empfehlen ist das Buch den Liebhabern von Cioran, die sich noch näher mit ihm und seinem Leben befassen wollen.

Bernd Mattheus, *Cioran. Portrait eines radikalen Skeptikers*, Matthes & Seitz Berlin 2007, 367 S. geb., 28,90 €.

In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft

von Markus Bauer

Wer heute die rumänische Entwicklung in vielen Bereichen verfolgt, wird ihre vielfach unverständlichen Wendungen erst nachvollziehen können, wenn er die besonderen Voraussetzungen der Entstehungsgeschichte der Nation mit bedenkt. Auf dem deutschsprachigen Büchermarkt sind allerdings Darstellungen, die unter die Oberfläche der aktuellen Entwicklungen historische Sonden in die rumänische Kulturgeschichte treiben, recht selten. Eine Darstellung jenseits der universitären Forschung und der landsmannschaftlichen Zirkel hat Markus Bauer vorgelegt. Sein im Berliner Transit Verlag erschienenes Buch geht zunächst dem Verhältnis von Stadt und Land nach: Rumänien war bis in das 20. Jahrhundert stark ländlich geprägt und bietet bis heute eine der zahlenmäßig größten Landwirtschaften in Europa. Ein unbekanntes Kapitel der Bauerngeschichte stellt die „răscoala“

von 1907, der letzte bürgerkriegsähnliche Bauernaufstand in Europa, dar, der in dem Buch ausführlich beschrieben wird. Die Hauptstadt Bukarest gewann im Laufe der Zeit die Funktion der zentralen Metropole, deren Entwicklung ein faszinierendes Beispiel einer Stadtgeschichte an der Grenze zum Osmanischen Reich darstellt.

Wenig bekannt ist auch die reiche Kulturgeschichte der Moldau, der das zweite Kapitel des Buches gewidmet ist. „Junimea“ und Mihai Eminescu, die Memorialhäuser in den moldauischen Städten und Dörfern, aber auch die Bedeutung der moldauischen Landschaft für die rumänischen Avantgardisten werden hier thematisiert.

Die Moldau war auch eine jüdische Landschaft: Abraham Goldfaden „erfand“ in Iași das jiddische Theater, das von der Moldau aus seinen Siegeszug in den jüdischen Vierteln der Welt antrat. Der

Sprache Jiddisch gilt eine weitere Studie, die auch nach Czernowitz ausgreift, während ein anderer Abschnitt den Untergang des Iașier Judentums und einer deutschen Armee dort beschreibt.

Rumänien ist auch vom Einfluss der Nicht-Rumänen geprägt, was ein eigenes Kapitel thematisiert. Dort wird an die Entstehung der ersten Eisenbahnen durch einen deutschen Unternehmer ebenso erinnert wie an die kaum bekannten, nach 1933 aus Hitler-Deutschland nach Rumänien geflüchteten Emigranten. Ein weiterer Abschnitt beschreibt die Situation der zahlreichen heutigen Minderheiten in Rumänien, wie „Schwaben“, „Sachsen“, Ungarn, Roma.

Das letzte Kapitel widmet sich in zwei Abschnitten Mythos und Geschichte in Rumänien anhand des heutigen Nationalfeiertags, des 1. Dezembers, an dem 1918 Siebenbürgen mit seinen starken ungarischen und deutschen Minderheiten zu Rumänien kam. Ganz aktuell widmet sich der letzte Abschnitt der rumänischen Geschichtspolitik, die in den letzten Jahren insbesondere durch zwei offizielle Kommissionen geprägt wird, die die rumänische Beteiligung am Holocaust und den Kommunismus und seine Verbrechen untersuchten.

Die Presse nahm das Buch positiv auf. Lothar Müller schrieb in der *Süddeutschen Zeitung*: „Dieses Aktualitätsklima des Buches ist ein großer Vorzug. Seine Spurensuche ist keine elegische Archäologie des Untergegangenen, sondern eine kompakte Einführung in die noch heiße Zeitgeschichte Rumäniens zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert.“

Der Banater Schriftsteller William Totok lobte in *Radio Free Europe* (Moldova): „Mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit gelingt es Bauer, in kurzen Porträts einiger intellektueller Protagonisten der klassischen literarischen Szene der Moldau ein lebhaftes Bild eines faszinierenden kulturellen Raumes zu zeichnen, der leider dem Publikum in Deutschland, Österreich oder der Schweiz fast unbekannt ist. [...] In den [...] Kapiteln des Buches gelingt es Bauer, in suggestiver und überzeugender Weise das auszuführen, was er bereits im Vorwort vorschlug: dem deutschen Publikum einen kulturellen Raum nahe zu bringen, über den es zu wenig weiß und lädt es vor allem ein, die moldauische Landschaft zu entdecken“.

Der Historiker Peter Ulrich Weiß schreibt in *Stimmen der Zeit*: „Bauer glückt das, was man eine

dichte Darstellung nennt. Ein Panorama entsteht, in dem der Leser ein Gefühl bekommt für die frühe (west-) europäische Seite des rumänischen Kultur-Geistes, aber auch für die moldauische Landschaft, für den dortigen Rhythmus von Raum und Zeit.“



Bauer, Markus: *In Rumänien. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft*. Berlin: Transit 2009. 174 S. Gb. € 16,80.

Spuren, die vergehen. Auf der Suche nach dem jüdischen Sathmar/Satu Mare

von Simon Geissbühler

Sie verschwinden langsam, aber unaufhaltsam, weil sie oft nicht einmal entdeckt worden sind: die jüdischen Friedhöfe in Rumänien. Kaum ein Land in Osteuropa hat eine solch reiche Geschichte der jüdischen Kultur aufzuweisen, in kaum einem anderen ist sie so unbekannt und auf sich selbst bezogen geblieben wie in Rumänien. Die Städte, Literatur, Kunst, Biographien und Friedhöfe der Juden bleiben immer noch das Studiengebiet von Einzelnen, meist nicht aus Rumänien Kommenden. Ein solcher ist auch Simon Geissbühler, Erster Mitarbeiter bei der Schweizer Botschaft in Bukarest. Ihm haben es die Spuren des jüdischen Lebens angetan, vor allem die Friedhöfe. Bereits 2009 veröffentlichte der promovierte Politologe im Bukarester Noi Verlag einen wunderbaren Fotoband zu den Nekropolen der Bukowina, nun wendet er sich dem Sathmarer Land zu und berichtet von Reisen in den äußersten Nordwesten Rumäniens.

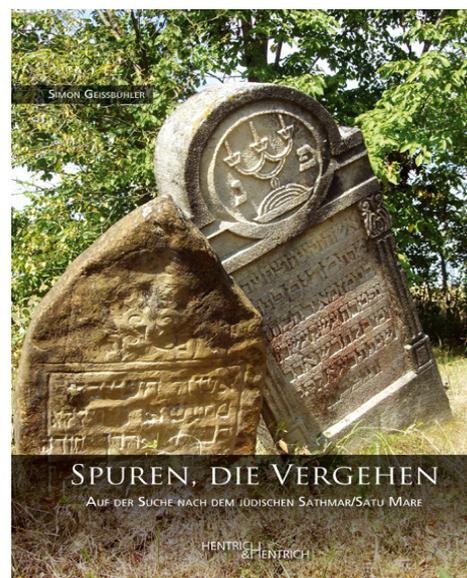
Es sind – wie in dem Bukowina-Band – die ausdrucksvollen Fotoaufnahmen Geissbühlers, die diesen schmalen Band zu einer jener Erinnerungsspuren machen, von denen ihr Autor hofft, dass sie das Vergessen verzögern können. Es sind Monumente, die der Schweizer immer wieder ins Bild rückt, Zeugen eines individuellen Todes, der aber auf ein Unfassbares hinweist: das Verschwinden einer Welt.

Da, wo das Navigationssystem GPS im Auto oft versagt, findet er in den entlegensten Dörfern noch Grabsteine, meist zur Verwunderung der örtlichen Bevölkerung. Anhand einer von der Föderation der jüdischen Gemeinden Rumäniens erstellten Liste fuhr Geissbühler in die Region, um manchmal nur noch überwachsene Wiesen zu finden oder einen in der Liste nicht aufgeführten Friedhof. Die Reisen sind nicht auf Westrumänien beschränkt, auch aus der rumänischen Moldau (im Text etwas irreführend „rumänisches Moldawien“ genannt) zeigt der Autor Fotos.

Das Buch gewinnt auch durch den sehr persönlichen Essay des Autors, in den die Bilder integriert sind. Im Text werden nicht nur Kenntnisse über die heutige und vergangene Haltung in Rumänien gegenüber der jüdischen Bevölkerung vermittelt, sondern vor allem auch des Autors Gedanken und subjektive Stimmungen bedacht, die ihn bei seinen einsamen Reisen zu den vernachlässigten Schauplätzen des jüdischen Le-

bens begleiten. Jüdische Friedhöfe „interessieren mich, weil sie paradoxerweise oft das einzige übrig gebliebene Zeichen sind für das jüdische Leben. [...] Jüdische Friedhöfe sind für mich zuerst und vor allem Orte der Stille, der Erinnerung, und ich sehe dort das Leben, jüdisches Leben, das Zusammenleben der Juden mit den Nichtjuden, das oft angespannt und konfliktreich, bisweilen aber durchaus harmonisch war. Ich sehe die Schtetelech, die Dorfjuden, die Rabbiner, die jüdischen Wasserträger, die jüdischen Handwerker, Bettler, Händler und Bauern. Menschen mit Sorgen, Nöten, Freuden.“

Es ist dem Autor nur zuzustimmen, dass es bisher viel zu wenig kulturelle Auseinandersetzung mit diesen letzten Spuren gibt: „In keinem einzigen dieser Sathmarer Dörfer habe ich ein sichtbares Zeichen der Erinnerung gefunden, ein Mahnmal oder eine Plakette, die das jüdische Leben und den Holocaust ins Gedächtnis ruft, oder einen Wegweiser, der auf einen jüdischen Friedhof oder eine Synagoge, ein Gebetshaus oder ein Ghetto hinweist. Nichts erinnert an die Täter, die Massenmörder, die Kollaborateure, und nichts erinnert an die Opfer.“ Seinem Buch sind daher viele Lesende, die die Erinnerung an das jüdische Leben in diesem Teil Rumäniens bewahren wollen, zu wünschen.



Simon Geissbühler: *Spuren, die vergehen. Auf der Suche nach dem jüdischen Sathmar/Satu Mare*. Berlin: Hentrich&Hentrich Verlag 2010. 103 S. ISBN 9783942271004

Rumänien. Thede Kahl, Michael Metzeltin, Mihai-Răzvan Ungureanu (Hg.)

von Arthur Beyrer, († 2010), Berlin, aus dem Nachlaß

Der Sammelband „Rumänien“ ist ein Werk von internationalem Rang und von bisheriger Einmaligkeit, wie dies im Geleitwort Andrei Corbea-Hoişie zu Recht unterstreicht. Den Initiatoren und den 58 Verfassern der 49 Artikel und Beiträge gebührt Anerkennung für eine echte Pionierarbeit. Die Thematik ist nahezu enzyklopädisch: Rumäniens Geographie und Bevölkerung, Geschichte und Geschichtsbilder, die Kultur, Gesellschaft und Politik heute, Wirtschaft, Rechtswesen und Verfassungsentwicklung werden - wo gegeben cronologisch, sonst mit Betonung der Neuzeit - unter differenzierten Gesichtspunkten dargelegt. Ein erfreuliches Novum eröffnet sich in der vertiefenden Vorstellung der historischen Regionen. Herausheben darf man letztlich das beharrliche Wirken eines „Wiener Rumänienzentrums“, dessen Akteure fortführen, was namhafte Vorgänger einst über Land und Menschen im Südosten Europas angelegt hatten.

Natürlich ist es schwerlich möglich, von einem individuellen Standort (Philologie) aus das gesamte Spektrum fachlich kompetent einzuschätzen. Das Urteil begrenzt sich daher auf Beobachtungen und Anmerkungen eines interessierten Lesers. Die vorgenommene Grobeinteilung soll beibehalten werden.

Stets zu bedenken ist - wie in der Einleitung betont -, dass sich das Land am Schnittpunkt westlicher, byzantinischer bzw. slawischer Kulturen befindet, was für unsere Nation als Chance zu nutzen wäre (S. 15). So erklärt sich u.a. die spezifische Position Rumäniens innerhalb der Romania in umfassender Weise.

I. Raum und Bevölkerung - Der Abschnitt *Demographie, Migration und räumliche Entwicklung* fokussiert eingehend auf die Probleme der Emigration und Immigration unter Bezug auch auf Berechnungen von V. Gheţău. Nicht mehr zu übersehen ist, dass rumänische Emigranten in sehr hoher Zahl Spanien und Italien bevorzugen (vgl. S.41). In welchem Umfang sie heimkehren werden, ist eine komplexe, aktuell kaum zu beantwortende Frage. Die Binnenmigration wird beispielhaft untersucht. Das Kapitel *Ethnische Struktur* enthält die sehr knappe Darstellung des Mehrheitsanteils der Rumänen (S. 67), mit der riskanten Option, dass sie ab dem *Hochmittelalter* (!) auf heute rumänischem Gebiet ansässig sind. Ein Missverhältnis

scheint sich zu ergeben, wenn von den heute noch 59.800 verbliebenen Deutschen 89 % in Siebenbürgen leben sollen Was bliebe dann noch für Banater Schwaben, Deutsche/Österreicher in Bukarest und anderswo im Land übrig? Obwohl nicht vorrangig, das durchgängige Schwanken in der Bezeichnung der oberen Administrationseinheit Bezirk bzw. Kreis wirkt störend, m.E. ist Bezirk vorzuziehen (vgl. Fischer Almanach, S. 373). Bei der sehr instruktiven *Raumplanung und Regionalentwicklung* fällt auf, dass unter den Ortschaften I. bzw. II. Ranges die Kulturhauptstadt Sibiu/Hermannstadt nicht erscheint (S. 113). Überzeugend ist die Darlegung der neuen Regionalpolitik, unter Aufgabe der früheren zentralistisch-zonalen Zielstellung. Unbedingt zu begrüßen sind die Ausführungen zur Umweltsituation und Umweltqualität in Rumänien, speziell zu Umweltschädigungen, Erdbeben, Überschwemmungen und differenzierten Abfallbehandlung.

II. Geschichte und Geschichtsbilder - Die besonnene Schilderung der *Urgeschichte und Antike* im Donau-Karpatenraum schließt mit der Überlegung, dass nach der Räumung der Dacia Romana ein Teil der Landbevölkerung an Ort und Stelle verblieben sei (S. 192). M.E. sollte man diese plausible Deutung akzeptieren (und nicht heute nutzlose Prioritätsansprüche weiterhin verfechten). Im Übergang zum Mittelalter besteht offenbar eine Interpretationslücke: Die Symbiose und Assimilation von Slawen in der protorumänischen Gemeinschaft, der anschließende kirchenslawonische Beitrag zur Grundlegung der rumänischen Orthodoxie sind in angemessener Weise zu bedenken (siehe u.a. P.P. Panaitescu, Einführung in die Geschichte der rumänischen Kultur, Bukarest, 1977). Vielleicht liegt auch nur eine zu geringe Absprache zwischen den Verfassern vor (S.193 ff.).

Die rumänischen Länder in der frühen Neuzeit nehmen ein staatlich veranlasstes dichtes Schulnetz (S. 225) vorweg, was das *Dicţionar cronologic. Educaţia, învăţămîntul, gîndirea pedagogică din România. Buc., 1978 von Şt. Bârsănescu, F. Bârsănescu* - außer der *Academia Domnească de la Sf.Sava, 1694* - noch nicht bestätigen kann. Die Durchsetzung des Rumänischen zunächst in der kirchlichen Praxis dürfte ein längerer Prozess als S. 232-233 beschrieben gewesen sein, wenn etwa I.M.Stoian (*Dicţionar religios. Buc.,*

1994, S. 57) die Vollendung der Rumänisierung des Gottesdienstes bis in das 18. Jh. hinein zu verfolgen meint. Im Abschnitt *Die rumänischen Länder in der späten Neuzeit* wird das ethnische Aufbegehren der Siebenbürger Rumänen für 1744 als eine Versammlung der rumänischen Nation in Form einer Synode interpretiert, die tiefere Prüfung der Rolle des unierten Bischofs Ion Inocentiu Micu-Klein in dieser Phase scheint sich zu empfehlen (S. 238-239). Als absolut verlässlich stellt sich *Die Bildung des rumänischen Nationalstaates* (1866-1920) dar. Impliziert ist die Feststellung, wonach zwischen 1829 und 1914 die Rumänen alle Etappen der sozialen und kapitalwirtschaftlichen Entwicklung durchlaufen, ein Phänomen, das auch andere Nachbargesellschaften erleben. Daran schließt die Modernisierung der rumänischen Gesellschaft an, deren Ausgestaltung freilich auch heute noch nicht für abgeschlossen zu betrachten ist (S. 276).

In dem Kapitel *Die Zwischenkriegszeit* wird die Abwesenheit eines Verständnisses von Nation und Gesellschaft unter allen rumänischen Elitefraktionen (S. 287) diagnostiziert, womit auch ein Bezug zu Arbeiten von L. Boia oder E. Hobsbawm herzustellen wäre. Als punktuell diskussionswürdig erscheinen m.E. Ausführungen zu *Rumänien unter kommunistischer Herrschaft* (S. 297-312), darunter die Analyse des Konzepts „Nationalkommunismus“ (S. 308 ff.). Die These der „Rumänisierung“ von Partei und Gesellschaft etwa bedarf weiterer Explizierung.

Von höchster Aktualität sind m.E. die Kapitel *Rumänische Historiographie und Geschichtsbilder* sowie *Zur Neukonzeption der rumänischen Historiographie* (S. 313-335). In der ersten Betrachtung zieht sich wiederum die Nationsfrage durch die Abschnitte in der ersten Hälfte des 19. Jhs, befördert von in die Fürstentümer übergesiedelten Siebenbürger Gelehrten, über nahezu nationalistische Interpretationen der Kritischen Schule um 1900 bis hin zu exzessiv ideologischen Umdeutungen in der Ceaușescu-Periode. Sodann fällt auch das Stichwort der Entmythologisierung von Geschichte, was in unterschiedlicher Weise zu vollziehen wäre. Dabei stecke die rumänische Historiographie in einer Identitäts- und Sinnkrise (S. 323 ff., nur sie?), die eine grundlegende Reform in Ausbildung, Lehre und institutionalisierter Forschungsgebiete. Im folgenden Entwurf werden die Konturen der zukunftsweisenden Historiographie recht deutlich gezeichnet, befolgt man konsequent die Untersuchungskriterien Raum, Menschen, ihre Daseinsformen und Wan-

del kollektiver Reflexion. Für ein grundsätzlich geändertes Herangehen wäre zu fragen: Begreift man Geschichte als Geflecht von Referenzen, vor allem zu Europa, als Interaktion von rumänischer Mehrheit und verschiedenen Migrantengruppen sowie als Anerkennung von Beziehungsvielfalt im historischen Geschehen, kommt das nationale Moment an prägnanter Stelle, also erst im 19. Jh., zu gebührender Einordnung? Überaus bedenkenswert sollte der Hinweis sein, wonach die Analyse der Selbstwahrnehmung der jeweiligen ethnischen Gruppen aus der begrenzenden einzelstaatlichen Historie heraus und in einen enzyklopädischen Rahmen überleiten kann (S. 335).

III. Kultur - Das kompakte Kapitel *Die Entwicklung der rumänischen Hochsprache* spricht für eine moderne Sehweise; einige Bemerkungen sind eher marginal: Protorumänisch oder Urumänisch findet nach allgemeiner Ansicht im 10. Jh. seinen Abschluss (s. Enciclopedia limbii române. Buc., 2001, S. 472); für Altrumänisch (1521 - 1780) könnte auch Mittelrumänisch, limba medie (Enciclopedia, a.a.o., S. 603) stehen. In Siebenbürgen war ab dem 11. Jh. Latein die erste Kultursprache, sicherlich vorerst der ungarischen und sächsischen Bildungsbürger (S. 342). Die Annahme von Entlehnungen, auch aus dem Französischen und Italienischen, schon im Altrumänischen sind, so global geäußert, wenig überzeugend. Neue Aussprachen (Phoneme wie z.B. șe, și, je, ji) setzen sich kaum erst im 19. Jh. durch; siehe dazu Marius Sala, *Contribuții la fonetica istorică a limbii române* (Buc., 1970, S. 158). Die erste Tageszeitung war 1837 „România“ in der Redaktion von F. Aaron und G. Hill, das erste Wochenblatt in lateinischer Graphie „Organul Iuminării“ (BIaj), mit dem Hauptredakteur T. Cipariu. (vgl. G. Răduică; N. Răduică, *Dicționarul presei românești*; Buc., 1995, S. 363; 306) Im Kontext der Ausformung der Hoch- oder Literatursprache wäre die Forschungsleistung mindestens von Ion Gheție oder Ștefan Munteanu zu vermerken gewesen. Die Ausführungen zur *Sprachenvielfalt und Bildung in Rumänien* hätten eine Vorstellung der in Lande genutzten Idiome, ihre Lokalisierung u.ä. verdient.

Bemerkenswert ist, wie der „duhul românesc“ in slavonisch-byzantinischem, griechischem, polnischem oder ungarischem Gewand für *Die ältere rumänische Literatur* ausgefiltert wird. Welche Wertigkeit den Etappen und Strömungen - Humanismus, Renaissance - zukommen soll, ist wohl manchmal umstritten; Nicolae Manolescu (*Istoria critică a literaturii române*, I. Buc., 1990, S. 10

ff.) etwa scheint von einem „rumänischen Barock“ wenig zu halten. Die neuzeitliche rumänische Literatur hingegen trägt über zwei Drittel des 19. Jhs deutlich romantische Züge, abgelöst dann von der distanten und ästhetischen Literaturkritik des Junimismus mit ihrem Präzeptor Titu Maiorescu. Der Fortgang der Kunstliteratur wird souverän bis zur nahen Vergangenheit behandelt. Desiderata dürfen genannt werden, wie: Wie ist Zaharia Stancu zu sehen, warum kommt Ana Blandiana nicht vor, kann wertvolles Schreiben in der heutigen Medienschwemme bestehen, welchen Stellenwert nahm und nimmt Literaturkritik ein?

Das Kapitel *Rumänische Volkskultur* verweist auf den langen osmanischen Einfluss (S. 400), *Die klassische Musik* sodann auf die Europäisierung unseres künstlerischen Lebens (S. 425).

Die rumänische Philosophie bietet einen vorzüglichen historischen Überblick. Näheres möchte man wissen über Constantin Noicas „Schule von Pălteniș“ (A.Pleşu, G.Liiceanu u.a.), über die Wertediskussion (z.B. durch M.Ralea, T.Vianu, L.Rusu); mehr auch über die aktuelle Aufgliederung in Richtungen wie Politik (z.B. A.Marga), Moral und Religion.

IV. Gesellschaft und Politik heute - Wie reagierte die rumänische Elite auf bestimmte historische Konstellationen, wie verhielt sich der einfache (urbane) Rumäne zu Herausforderungen? Festgehalten wird für die Zeit um 1600 eine *erste Modernität der Rumänen*, verbunden mit der Ausprägung einer gewandelten *transaktionalen Mentalität*. Unter Bezug auf frühere Arbeiten von D. Drăghicescu, M. Ralea u.a. ist die Evolution sozial-psychologischer Charakteristika - ein Rumäne wäre skeptisch, vorsichtig, ingenüös, individualistisch, anpassungsfähig (gewesen) - hoch bedeutsam. Mit ihrer Bestimmung erst begreife man den Raum der Rumänen in einem Europa, in dem sie geformt wurden, sowie ihren Dialog mit einem anderen Europa, zu dem sie blicken (S. 506). Als sehr zielgerichtet und aktuell erweisen sich die Hinweise auf *Die rumänische Gesellschaft in der Transformation*. (S. 509-523) Drei enorme Probleme: (Alters) Armut, Marginalisierung der Roma, Benachteiligung von Frauen werden nicht so rasch von der Tagesordnung zu streichen sein.

Mit objektiver Distanz wird die *Parteienlandschaft und politische Entwicklung* nach 1989 dargestellt. Wenn man sagen kann, dass die Regierungszeit der PSD von 2000-2004 begleitet waren (S. 536) von Arroganz, Selbstbereicherung

und einer ausufernden Korruption, kommt man allerdings kaum umhin zu bemerken, dass auch die gegenwärtige Führungsschicht nicht sonderlich positiv kreditiert ist und dass die allgemeine politische Krise anhält.

Zu verhalten präsentiert sich m.E. der Einblick in *Massenmedien und Demokratisierung* (S. 543-551). Kann man pauschal akzeptieren: Heute genießt die freie Presse das Vertrauen der Öffentlichkeit? (S. 550); der Journalist T. Ungureanu (Zs. Formula AS 21-28 mai 07, S.3) stimmt dem keineswegs zu. Auch Radio und (privates) Fernsehen erfahren Kritik (a.a.O.), indem sie in die Nähe von „die Meinung beeinflussende Maschinen“ gerückt werden.

Neue Herausforderungen für Das rumänische Schulwesen ebenso wie *Das Hochschulwesen* bestehen weiter (S. 553-580) Häufige Klagen in diesen Bereichen sind verallgemeinerungsfähig: zu wenige und schlecht ausgestattete Kindergärten, mangelnde Kommunikationskompetenz im Rumänischen bzw. in Fremdsprachen; geringe Praxisnähe, Umsetzungspotenz von Wissen im universitären Bereich. An dieser Stelle sei eine „Vermisstenanzeige“ gestattet: Ein Abriss der rumänischen Wissenschaft(en) und Forschung, die Gründung der Rumänischen Akademie bis zu ihrer gegenwärtigen Struktur sind leider ausgespart.

Als notwendig und hilfreich sollten die Ausführungen zu *Religion und Kirchen in Rumänien* begrüßt werden, da die Erkenntnisse darüber im Ausland gering sind. Zu ersehen ist, dass 86,8 % der Bevölkerung in 2002 als rumänisch-orthodox gelten, 13,17 % als andersgläubig. Vollkommen überraschend demnach, dass sich nur 0.03 % (8.524 Personen) als atheistisch einschätzen. Wahrscheinlich deutet sich die betonte Religiosität vor allem der orthodoxen Rumänen aus dem Stau der kommunistischen Periode. Zudem steht diese Kirche unangefochten an erster Stelle der Vertrauensskala.

V. Wirtschaft - Auf Grund des Primats ökonomischer Verfasstheit über das sozial-kulturelle Leben kommt der Abteilung „Wirtschaft“ größte Berücksichtigung zu. Das Kapitel *Potential, Strukturpolitik, Attraktivität der rumänischen Wirtschaft* beschreibt – auch dem Nichteingeweihten einleuchtend – die Probleme des ökonomischen Umbaus, die Etappen der Reformen seit 1989/90. Die bestimmenden Strukturprozesse - Entindustrialisierung (Verabschiedung von der „sozialistischen“ Großwirt-

schaft), Entfaltung der kleinen und mittleren Unternehmen und Tertiarisierung (Stärkung des Dienstleistungssektors) sind gewiss noch nicht abgeschlossen. Eingehend analysiert werden die Faktoren der regionalen und bezirklichen Entwicklungsmöglichkeiten: Was leisten die aktuell prägenden Räume Bukarest-Ilfov, der strategisch günstige Westen des Landes.(Timișoara, Arad, Reșița, Petroșani), der Nordwesten (Cluj-Napoca, Oradea) und das siebenbürgische Zentrum (Sibiu/Hermannstadt, Brașov/Kronstadt). Innerhalb dieser Zonen sind auch am ehesten die (Klein-) Investitionen zu finden, mit Vorrang aus Fremdkapital (S. 619).

Die folgenden Beiträge gehen unter dem Stichwort *Transformation* betont auf Vorbedingungen - z.B. mangelnde Integration in die Weltwirtschaft durch kommunistisches Isolationsbestreben, bewusst verzögerter Wechsel von alten Wirtschaftskadern zu einer neuen Elite, geringe Erfahrung im modernen Management – und gegenwärtige Zustandsbeschreibungen – auf dem Arbeitsmarkt, in der Fiskal-/Geld- und Bankpolitik, auf der Ebene des Außenhandels ein.

Von allgemeinem Interesse dürfte die Betrachtung der *Lebensqualität in Rumänien während der Übergangsperiode* sein (S. 692-707). Das Erscheinungsbild des durchschnittlichen Lebensniveaus ist vergleichsweise nicht besonders positiv. Trotzdem sollte man neuerliche Tendenzen nicht unterschlagen; das Bruttoinlandsprodukt steigt eindeutig, das mittlere Bruttoeinkommen liegt nunmehr auch nicht mehr bei ca. 195 Euro, wie angegeben (S. 695). Freilich bestehen im privaten Haushalt bedrückende Punkte weiter. So muss das meiste verfügbare Geld für Lebensmittel ausgegeben werden. Die Armutsrate nach wie vor beunruhigend hoch (S. 697), vor allem unter Arbeitslosen, kinderreichen Familien, ausgegrenzten Gruppen, und als empörend muss empfunden werden, dass ein Viertel der Rentenempfänger unter der Armutsgrenze lebt. (a.a.O.) Bei einer geringen Arbeitslosenrate ist gleichwohl verdeckte Arbeitslosigkeit (ohne finanziellen Unterstützungsanspruch also) nicht zu unterschlagen. Mit Nachdruck wird auf weitere Rückstände hingewiesen: auf die zu niedrige BIP-Zuwendung in der Bildung, Mängel im Gesundheitsdienst, die untere Platzierung bei der Lebenserwartung wie der Kindersterblichkeit, schlechte Wohnbedingungen, endlich auch im privaten Zugang zu Computer und Internet. Die undifferenzierte Ausgestaltung der Freizeit – z.B. übermäßiges Fernsehen einerseits, drastisches

Sinken des Theater- und Kinobesuchs – sollte man aber nicht ausschließlich dem niedrigen Lebensstandard anlasten (S.703).

VI. Recht und Verfassung - Mit dem grundlegenden Beitrag zur *Verfassungsentstehung und Verfassungsentwicklung bis 1947* wird ein primäres Forschungsdesideratum angesprochen, das vor Kurzem aufgegriffen wurde (s. M.Metzeltin u.a., *Der rumänische Verfassungswortschatz*. Wien, 2005). Die Geschichte der Verfassungsskizzen, -entwürfe im 19. Jh. wie auch die dann verabschiedeten Verfassungstexte von 1866, 1923 und 1938 werden anschaulich durchleuchtet und in ihren Bestandteilen textanalytisch abgehandelt. Das Herangehen verdient selbst im Einzelaspekt hohe Würdigung, etwa dann, wenn vermerkt wird, dass in der 1938er Verfassung der Ausdruck *popor* durch den Terminus *națiune* ersetzt wird. Ebenso klar wird die *Verfassungsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg* – drei Formulierungen bis 1965, die neue Verfassung von 1991 – vor Augen geführt. Auf zwei Anliegen sei dennoch verwiesen: Sind die kollektiven Rechte (und Pflichten) der Minderheiten im Text explizit festzuhalten? Ist das politische Gleichgewicht zwischen Präsident, Premier und Parlament festzuschreiben? (S. 748) Die Auseinandersetzung in der Gegenwart scheint dies nahezulegen.

Die Hauptpunkte bei der *Rechtsangleichung Rumäniens an den aquis communautaire der EU* sind exakt benannt. Ist man willens, den Gehalt des europäischen gemeinschaftlichen Besitzstandes stetig zu überprüfen, bleiben dennoch dauerhafte Aufgaben: der Schutz der Menschenrechte, die Wahrung der Minderheitenrechte, die Stärkung der Kinderrechte und die Bürgernähe der Administration. Und an der Tagesordnung ist ohnehin die Bekämpfung der Geldwäsche, des Drogenhandels, der organisierten Kriminalität und – nicht allein in Rumänien –der Korruption. (S. 786)

Aus der gewollt engen sozialistischen Auffassung erfolgt der Übergang zu *Minderheitenrecht und Minderheitenpolitik* nach 1990. (S. 789-803) Auch in der revidierten Verfassungsvariante von 2003 erscheint keine Festlegung auf ein minderheitliches Kollektivrecht, doch gibt es deutliche Fortschritte: Der muttersprachliche Unterricht ist institutionalisiert, Dolmetscherhilfe in Verfahren, mehrsprachige Orts- und Behördenbezeichnungen werden üblich. Die Anliegen der 18 bekannten Minderheiten werden von dem „Rat für die nationalen Minderheiten“ und dem neueren „Departement für den Schutz der nationalen

Minderheiten“ vertreten. An der Behauptungsfähigkeit der *Uniunea Democrată a Maghiarilor din România* (UDMR/ RMDSZ) ist ohnehin nicht zu zweifeln. So gilt die Aufmerksamkeit eher der Roma-Minderheit, die der Unterstützung mittels sozialer und gesellschaftlicher Veränderungsprozesse bedürfe (S. 799). Dabei haben m.E. jedoch Roma selbst aktiv(er) zu werden.

VII. Historische Regionen - Unbedingt als Bereicherung ist der Abschnitt über die traditionellen Landschaften bzw. Regionen zu sehen, allerdings fehlt bedauerlicherweise die Region *Moldau*.

Markant herausgearbeitet ist *Die Walachei als historische Region*, die zu einer Schnittstelle europäischer Verflechtungen an der Peripherie wurde. (S. 806-824) Hier wird – *în fine* – die Rolle von Slawen seit dem 6. Jh. gewürdigt, die mit den Vlachen kooperierten und von diesen vermutlich schon im 13. Jahrhundert weitgehend assimiliert waren (S. 809) Auch das Klosterwesen erfährt eine starke byzantinisch-südslawische Prägung. Die spätere Entwicklung zeigt, dass Muntenien/Oltenien, *Tările românești*, zum Umschlagplatz für materielles und geistiges Gut aus dem Nordosten, Süden und Westen wird (s.u.a. Szücs, J., *Die drei historischen Regionen Europas*, 1994). So gesehen steigt Bukarest in der Neuzeit nicht von ungefähr zum Identifikationszentrum des rumänischen Lebens auf.

Die wechselvolle Geschichte *Bessarabiens* von 1812 an bis zur Konstituierung der Republik Moldau (Republica Moldova) von 1990 wird instruktiv vorgestellt. (S. 825-838) Wichtig ist natürlich der Exkurs zur ethnischen Zusammensetzung, der Blick vor allem auf die größeren Gruppen: Moldauer, Ukrainer, Russen, Juden. Wenn die Minderheiten heute einen Anteil von 35 % ausmachen (S. 836), ist zu bedenken, ob Moldauisch-Rumänisch die einzige Amtssprache sein kann.

Entstehen und Persistenz einer Kulturlandschaft, der *Bukowina*, erhalten eine kompetente Darstellung, wobei beide Teile der Region der ukrainisch-ruthenische und der rumänische im Norden der Moldau, gebührend berücksichtigt sind. Über die Ausstrahlung des multikulturellen Hauptortes Cernăuți / Czernowitz wäre sicher mehr zu sagen gewesen.

An der kolonialisatorischen Erschließung der *Dobruđa/Dobrogea* sind bis zur Gegenwart Rumänen mit gut 90 %, spürbar jedoch noch russische Lipowaner, Türken und Tataren beteiligt; der Beitrag geht aber detailliert auf weitere

ethnische Merkmale ein. Ein ausgesprochenes Regionalbewusstsein scheint sich in der Gegend nicht entwickelt zu haben (S. 872)

Vieles im regionalen Erscheinungsbild *Siebenbürgens* erklärt sich aus seiner multiethnischen Vergangenheit. Der umfassend dokumentierte Beitrag *Transsilvanien – Siebenbürgen, Marmarosch und Kreischgebiet* – benennt wesentliche Momente: Die lange Dominanz der (nicht explizit thematisierten) *Unio trium nationum*, das phasenweise starke Hineinwirken Österreichs und Ungarns, die Ausbreitung der unierten Kirche bei den Rumänen im nördlichen Siebenbürgen, die Aufnahme des nationalen Konzepts von der Französischen Revolution, der demografische Aufstieg des rumänischen Bevölkerungsanteils usw. An wenigen Stellen können Fragen angemeldet werden: Wo ist die Anwesenheit von Magyaren im späten neunten Jahrhundert (S. 885); sollte die rumänische Nationalbewegung in Siebenbürgen bis 1916 wirklich eher schwach gewesen sein (S. 891); ist die Gesellschaft Siebenbürgens wie fast überall im östlichen Europa weitestgehend säkularisiert? M.E. handelt es sich um diskussionsfähige Punkte. Absolut berechtigt ist hingegen der Appell zu historischer Entmythologisierung, indem man das Karpatenbecken in seiner Gesamtheit als multiethnischen Raum begreift (S. 883).

Die multiethnische Erörterung setzt sich auch in dem Abschlusskapitel *Das Banat als historische Region* fort. Die Rede ist vom rumänischen Banat, da nach dem Ersten Weltkrieg eine drastische Aufteilung des Gebietes erfolgte. Bedenkenswert sind die Bemerkungen über den Bănăţenismus, „Banater Anstand und Höflichkeit“ oder interkulturelle Dialogfähigkeit. Das Banat ist sehr wohl als „westliche“ Region anzusehen, die sich der Modernisierung geöffnet hat. Sehr hilfreich ist die *Ausgewählte Literatur zu Rumänien*.

Von gelegentlichen Unebenheiten in einigen Übersetzungen und von Flüchtigkeitsfehlern im Druck kann man absehen. Dagegen ist gewiss: Wir alle können uns über das Vorhandensein einer wahren Fundgrube glücklich schätzen.

Thede Kahl, Michael Metzeltin, Mihai-Răzvan Ungureanu (Hg.) RUMÄNIEN.

Raum und Bevölkerung – Geschichte und Geschichtsbilder. Kultur – Gesellschaft und Politik heute – Wirtschaft. Recht und Verfassung – Historische Regionen. Wien, 2006, 976 S.

„Klein-Wien an der Bega“. Zwei Bildbände über Temeswar/Timișoara

Von Josef Sallanz

Timișoara gehörte im Mittelalter zum Ungarischen Königreich und zum Osmanischen Reich, im 18. Jahrhundert war die Stadt Teil der Habsburger Monarchie, seit 1920 liegt sie im Westen von Rumänien. So hat die Banater Metropole in allen Sprachen der sie bewohnenden Ethnien einen Namen: die Deutschen - bis weit in die 1930er Jahre die größte ethnische Gruppe in der Stadt vor Ungarn und Rumänen - nennen sie Temeswar, die Magyaren Temesvár, bei Serben und Kroaten heißt sie Темишвар/Temišvar und bei den Bulgaren Timișvár. Diese Vielfalt versuchen die Fotografen auch in beiden vorzustellenden Bildbänden unter anderem anhand der Sakralbauten der verschiedenen Konfessionen und Ethnien einzufangen.

Das Demokratische Forum der Deutschen in Temeswar veröffentlichte 2010 bereits in zweiter Auflage einen zweisprachigen Bildband über das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum des Banats. Der Band gibt einen guten Überblick über die wichtigste Stadtarchitektur Temeswars mit Bildern, die von 16 Fotografen stammen. Darunter sind so bekannte Namen wie Dan N. Buruleanu oder Alexandru Cuțară; auch die Herausgeberin des Bandes und Verfasserin der kunsthistorischen Einführung, Annemarie Podlipny-Hehn, hat zur Kamera gegriffen. Als einziger ist Zoltán Pázmány mit einigen wenigen Aufnahmen in beiden Bildbänden vertreten. Im Vorwort zu beiden Bänden preist der Bürgermeister von Temeswar, Gheorghe Ciuhandu, seine Stadt als „Klein-Wien“, die von ihren Bewohnern manchmal heute noch liebevoll so genannt wird, wohl der historischen Gebäude in der Inneren Stadt/Cetate sowie in der Josefstadt/Iosefin, Elisabethstadt/Elisabetin und Fabrikstadt/Fabric wegen, die zumeist im Schönbrunner Gelb und anderen Pastellfarben (mehr oder weniger) erstrahlen und nicht nur deshalb an die österreichische Donaumetropole erinnern.

Die Autoren des in München erschienenen Bildbands über die Banater Hauptstadt, der Temeswarer Historiker Dan Leopold Ciobotaru und Martin Rill vom Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm, haben viel Raum zur Verfügung, der genutzt wird, um die „Perlen“ Temeswars umfassend vorzustellen. Nach einer kurzen historischen Einführung wird anschließend in zehn Kapiteln mit rund 350 hervorragenden Aufnahmen von Martin Eichler, der in Deutschland durch seine Bildbände zu Rumänien bekannt wurde, auf die Schönheiten der

Stadt, aber auch auf die Architektur der kommunistischen Ära und der Nach-Wende-Zeit eingegangen. Erfreulich ist, dass jedes Bild mit einer kurzen Erläuterung versehen wurde. Die Kapitel über die vier „historischen“ Stadtteile beginnen mit einem Abriss zur Geschichte, dem ein Luftbild des Viertels gegenüber gestellt ist. So wird es dem kundigen Betrachter ermöglicht, die Gebäude, welche auf den folgenden Fotografien zu sehen sind, auf der Gesamtaufnahme zu lokalisieren. Kapitel mit Bildern zu den Sakral-, Industrie-, Schul-, Museums- und Sportbauten ergänzen hervorragend die vorhergehenden. In dem Kapitel „Die Stadt und ihre Bürger“ werden auch die verschiedenen Denkmäler zur Erinnerung an die „Revolution von 1989“ vorgestellt, die ihren Ausgang in Temeswar nahm.

In beiden Bildbänden wird uns eine wunderbare Stadt mit einem reichhaltigen architektonischen Erbe vorgestellt, das es zu erhalten gilt. Einige der Aufnahmen weisen eher unbewusst darauf hin, dass dafür noch viel getan werden muss. Gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) hat die Temeswarer Stadtverwaltung bereits einiges zur Rettung der historischen Bausubstanz unternommen und auch eine Sanierungsstrategie für die kommenden Jahre erarbeitet, damit unsanierte und vom Verfall bedrohte Altbauquartiere nach Kriterien des Denkmalschutzes instand gesetzt werden. Es bleibt zu wünschen, dass diese Projekte nach Beendigung der entwicklungspolitischen Arbeit der GTZ in Rumänien 2010 von der rumänischen Seite weitergeführt werden. Der 2005 von den Stadtteilen namens Josefstadt von Temeswar, Wien und Budapest geschlossene Bund der Josefstädte, der sich unter anderem gemeinsam um Fördergelder der Europäischen Union bewerben will, lässt auf ein historisches Bewusstsein der Stadtverwaltungen hoffen.

Annemarie Podlipny-Hehn: *Temeswar – Timișoara*. 2. Auflage, Timișoara: Cosmopolitan Art 2010, 123 Seiten, ohne Preisangabe

Martin Eichler; Dan Leopold Ciobotaru; Martin Rill: *Temeswar/Timișoara. Eine Perle des Banats*. München: Wort + Welt + Bild Verlag 2010, 208 Seiten, 29,- €

IMPRESSUM:

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 500. Erscheinungsrhythmus: 1/2jährlich. ISSN 1618-1980

Herausgeber: Die DRH werden herausgegeben von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft e.V. (Sitz Berlin). Die Anschrift findet sich auf der Titelseite.

V.i.S.d.P: Dr. Larisa Schippel, Vogelsdorfer Str. 25, 15366 Neuenhagen. Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können direkt unter dieser Anschrift angefordert werden.

Bezug für Mitglieder der DRG (Jahresmitgliedsbeitrag 60,- Euro, ermäßigt 30,- Euro) kostenlos. Die DRG ist gemeinnützig, Beiträge sind steuerlich absetzbar. Zu Beitrittsmöglichkeiten siehe unter „Herausgeber“.

Spenden: (Steuerlich absetzbare) Spenden an die DRG zur Finanzierung der Hefte sind erwünscht. Solche Spenden werden nur für die Finanzierung

der Hefte eingesetzt. Auf die Spender wird in der jeweils nächsten Ausgabe hingewiesen. Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Verwendungszweck „Hefte“ an.

Allgemeine Spenden an die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (ebenfalls steuerlich absetzbar) sind jederzeit unter dem Verwendungszweck: „Spende“ möglich.

Bitte benutzen Sie für alle Spenden das folgende Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft
Postbank Berlin
Konto Nr 230108, BLZ: 100 100 10

Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft erhalten die „Hefte“ kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der „Hefte“ auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören möchten, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der „Hefte“ mitteilen:

- Ich möchte die Hefte regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden. Bitte senden Sie mir unverbindlich eine Selbstdarstellung und einen Beitrittsantrag zu.
- Ich möchte die „Hefte“ beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden.
- Ich möchte keinesfalls weitere „Hefte“ beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.
- Ich möchte eine Anzeige schalten oder eine Spende tätigen
- Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen/Institutionen könnten sich ebenfalls für die „Hefte“ interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft
c/o Dr. Larisa Schippel
Veogelsdorfer Str. 25
15366 Neuenhagen
larisa-schippel@deruge.org

